

Georg Kneer · Markus Schroer (Hrsg.)

Handbuch Soziologische Theorien

Georg Kneer · Markus Schroer (Hrsg.)

# Handbuch Soziologische Theorien



**VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2009

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2009

Lektorat: Frank Engelhardt

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.  
[www.vs-verlag.de](http://www.vs-verlag.de)



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-15231-8

# Inhalt

<b>Soziologie als multiparadigmatische Wissenschaft. Eine Einleitung</b> <i>Georg Kneer/Markus Schroer</i>	7
<b>Akteur-Netzwerk-Theorie</b> <i>Georg Kneer</i>	19
<b>Aktuelle soziologische Akteurtheorien</b> <i>Thomas Kron/Lars Winter</i>	41
<b>Cultural Studies</b> <i>Rainer Winter</i>	67
<b>Ethnomethodologie</b> <i>Heinz Abels</i>	87
<b>Feministische- und Geschlechtertheorien</b> <i>Paula-Irene Villa</i>	111
<b>Figurations- und Prozesstheorie</b> <i>Annette Treibel</i>	133
<b>Funktionalismus</b> <i>Carsten Stark</i>	161
<b>Konflikttheorien</b> <i>Thorsten Bonacker</i>	179
<b>Kritische Theorie</b> <i>Roger Behrens</i>	199
<b>Marxistische Theorie</b> <i>Hubertus Niedermaier</i>	221
<b>Neo-institutionalistische Theorie</b> <i>Raimund Hasse/Georg Krücken</i>	237
<b>Netzwerktheorie</b> <i>Boris Holzer</i>	253

---

<b>Neue Historische Soziologie</b> <i>Rainer Schützeichel</i>	277
<b>Phänomenologische Soziologie</b> <i>Hubert Knoblauch</i>	299
<b>Philosophische Anthropologie</b> <i>Joachim Fischer</i>	323
<b>Pragmatismus und Symbolischer Interaktionismus</b> <i>Hans-Joachim Schubert</i>	345
<b>Praxistheorie</b> <i>Frank Hillebrandt</i>	369
<b>Rational Choice Theorie</b> <i>Norman Braun</i>	395
<b>Strukturalismus/Poststrukturalismus</b> <i>Stephan Moebius</i>	419
<b>Strukturtheoretischer Individualismus</b> <i>Rainer Greshoff</i>	445
<b>Systemtheorie</b> <i>Andreas Ziemann</i>	469
<b>Theorie Reflexiver Modernisierung</b> <i>Markus Schroer</i>	491
<b>Weber-Paradigma</b> <i>Gert Albert</i>	517
<b>Die Autorinnen und Autoren</b>	555

# Soziologie als multiparadigmatische Wissenschaft. Eine Einleitung

*Georg Kneer/Markus Schroer*

Die Soziologie beschreibt sich selbst als eine multiparadigmatische Wissenschaft. Mit Paradigmen sind zumeist ganz allgemein theoretische Grundorientierungen oder soziologische Großtheorien gemeint. Über eine weitergehende Begriffsbestimmung besteht keine Einigkeit. Zu erkennen ist immerhin, dass – sei es gewollt, sei es unbeabsichtigt oder unbemerkt – die Kuhnsche Fassung des Paradigmabegriffs aufgekündigt wird. Unter Paradigma wird nicht länger eine verbindliche Konzeption oder Musterlösung, kein facheinheitlicher Theorieansatz verstanden, der in der wissenschaftlichen Disziplin allgemein akzeptiert ist. Stattdessen haben wir es in der Soziologie nicht nur mit einem Paradigma, sondern mit einer Vielzahl von Paradigmen zu tun. Gemeint ist damit der Umstand, dass es jede oder jeder, der sich auf das weite Feld soziologischer Theorien begibt, mit einer Vielzahl von Positionen, konzeptionellen Perspektiven, Ansätzen und Schultraditionen konfrontiert wird. Soziologische Paradigmen oder Theorien treten, kurz gesagt, nicht im Singular, sondern im Plural auf.

In dieser Einleitung möchten wir verschiedene Themenfelder und Gesichtspunkte diskutieren, die im Zusammenhang mit der Auffassung von der Soziologie als multiparadigmatischer Wissenschaft von Interesse sind; hiervon ausgehend wollen wir dann die einzelnen Auswahlkriterien, an denen sich die Konzipierung und Zusammenstellung des vorliegenden Handbuchs orientiert, genauer ausweisen. Die im Folgenden vorgenommene Thematisierung der Mannigfaltigkeit soziologischer Paradigmen folgt einem *metatheoretischen* Interesse. Gerade in der jüngeren amerikanischen Soziologie findet sich eine Reihe von Beiträgen, die den Terminus der Metatheorie bereits im Titel führen und hier die Reflexion der multiparadigmatischen Situation der Soziologie mit zum (Kern-)Geschäft eben dieser metatheoretischen Analyse zählen (Ritzer 1991, Ritzer 1992, Stillman 2003). Als Ausgangspunkt fungiert dabei eine einfache Ebenendifferenzierung zwischen soziologischer Theorie und Metatheorie: Im Gegensatz zu soziologischen Theorien, die – in näher zu spezifizierender Weise – die soziale Welt thematisieren, finden metatheoretische Betrachtungen auf ihrer Gegenstandsseite wiederum Theorien vor, betreiben also Theorien ausschließlich über Theorien. Wenn hier im Weiteren der Begriff der Metatheorie ebenfalls Verwendung findet, dann gilt es, die angesprochene Ebenendifferenzierung doch in mehrfacher Hinsicht zu relativieren; nicht zuletzt deshalb, um bestimmte Konnotationen, die der metatheoretischen Terminologie anhaften, zu vermeiden.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Relativierung der angegebenen Ebenendifferenzierung meint, wie noch deutlich werden wird, aus unserer Sicht vor allem eine Reflexion ihrer Selbstbezüglichkeit, gewissermaßen die Dekonstruktion einer hierarchisch formulierten Begriffskonstruktion durch Abwertung des vorgeordneten Terms (Metatheorie) bzw. Aufwertung des nachgeordneten Terms (Theorie), nicht jedoch die Auffassung einer vollständigen Ebenenidentität, wie sie etwa Schülein (2002, S. 26) vertritt.

Bei der Differenzierung zwischen soziologischer Theorie und Metatheorie handelt es sich um keine substantielle, sondern um eine analytische Unterscheidung. Vor allem handelt es sich nicht um eine Unterscheidung zwischen verschiedenen Textgattungen. Nicht von ungefähr lässt sich eine Vielzahl prominenter soziologischer Untersuchungen und Beiträge anführen, in denen – in ein und demselben Text – eigene Theoriearbeit und metatheoretische Reflexion ineinander greifen, interferieren, ja auf fast unauflösliche Weise miteinander verknüpft sind. Jürgen Habermas' (1981) Theorie des kommunikativen Handelns sowie Richard Münchs (1982) Theorie des Handelns stellen vielleicht die prominentesten Beispiele innerhalb der (neueren) deutschsprachigen Soziologie dar, bei denen beide Betrachtungsweisen aufs engste miteinander verzahnt sind. Das Gesagte kann in bestimmter Hinsicht generalisiert werden: Letztlich dürfte sich jede Theorieausarbeitung vor die Aufgabe gestellt sehen, die erhobenen Beschreibungs-, Deutungs- und Erklärungsansprüche zu reflektieren sowie den eigenen Theorieansatz zu alternativen Konzeptionen in Beziehung zu setzen und damit eben Theorie über Theorie, also Metatheorie zu betreiben – wenngleich sich selbstverständlich deutliche Unterschiede hinsichtlich des Reflexionsniveaus und des Komplexitätsgrades der dabei vorgenommenen metatheoretischen Betrachtungen ausmachen lassen. Ein zweiter Punkt kommt hinzu: Soziologische Theorien sind das Produkt sozialer Handlungen und Kommunikationen, gehören also selbst dem Gegenstandsbereich des Sozialen an. Daraus ergibt sich jedoch die Konsequenz, dass auch die metatheoretische Betrachtung, d.h. die theoretische Reflexion soziologischer Theorien, einen bestimmten Ausschnitt aus dem sozialen Gegenstandsbereich referiert und ihr somit ebenfalls der Status einer soziologischen Theorie zukommt. Nimmt man beide Punkte zusammen, so könnte man von einem wechselseitigen Ergänzungs- bzw. Überlagerungsverhältnis sprechen. Soziologische Theorien sind ohne metatheoretische Reflexion nicht zu haben, und umgekehrt handelt es sich bei soziologischen Metatheorien zugleich um Theorien der Soziologie.<sup>2</sup> Drittens: Die metatheoretische Reflexion verfügt über keine privilegierte Position, sie kann kein Sonderwissen, keinen bevorzugten Zugang zu ihrem Gegenstandsbereich in Anspruch nehmen, sondern sie wird mit denselben Begründungs- und Bewährungsverpflichtungen konfrontiert, die für soziologische Theorien generell gelten. Zudem erfolgt mit dem Ebenenübergang von soziologischen Theorien hin zur Metatheorie, dies wäre ein vierter Punkt, keine Transformation der differentiellen Vielfalt in eine übergeordnete Einheit, vielmehr bleibt die Pluralität gewahrt – auch die Ebene der metatheoretischen Reflexion weist, kurz formuliert, eine multiparadigmatische Konstellation auf.

Begibt man sich ausgehend von diesen Vorbemerkungen daran, metatheoretische Betrachtungen der Pluralität soziologischer Theorie-Paradigmen zu sondieren, so bekommt man es mit einer Fülle von Themenfeldern und Aspekten zu tun. Am auffälligsten ist vielleicht, dass Aussagen über die multiparadigmatische Konstellation häufig mit kategorischen *Bewertungen* verknüpft sind. Manche Autoren begreifen die Vielfalt soziologischer Theorien als einen misslichen Zustand und interpretieren ihn als Zeichen für die Unreife

---

<sup>2</sup> Diese Selbstbezüglichkeit der Ebenenunterscheidung ist bislang innerhalb der metatheoretischen Debatte weitgehend ignoriert worden. Daraus resultieren z.T. fragwürdige Schlussfolgerungen. So heißt es etwa bei Stillman (2003, S. 2): „Metatheorizing, by contrast, is a step removed from empirical research.“ Wir fragen: Warum? Die neuere Wissenschaftssoziologie betont u.E. zu Recht, dass – wie immer auch das komplexe und schwierige Verhältnis von Theorie und Empirie im Einzelnen bestimmt wird – die Inhalte wissenschaftlichen Wissens, also auch Theorien und Paradigmen, in gleicher Weise einer soziologischen Analyse zugänglich sind wie etwa die Bestimmungsgründe und kulturellen Ausprägungen eines religiösen, rechtlichen, erzieherischen, künstlerischen, politischen Handelns etc.

des Fachs. Das entsprechende Schlagwort lautet: „multiple (...) Paradigmatase“ (Luhmann 1981, S. 50), womit offensichtlich eine Krankheit mit fatalen Folgewirkungen – theoretische Beliebigkeit! – gemeint ist. Diese Bewertung wird häufig mit weiteren Zusätzen ergänzt, etwa dem Hinweis, dass es sich bei der Mannigfaltigkeit soziologischer Theorien um ein (nur) vorläufiges oder vorübergehendes Stadium handelt, über das man durch weitere Theoriearbeit hinauskommt bzw. hinauskommen muss. Zumeist fungieren die naturwissenschaftlichen Disziplinen, allen voran die Physik, als (kontrastierende) Leitbilder gefestigter, vollständig entwickelter Wissenschaften, die über ein konsensuell anerkanntes Paradigma, d.h. einen allgemein geteilten Bestand an theoretischen Grundannahmen und wissenschaftlichen Standards verfügen. Andere Autoren sprechen dagegen von einer produktiven Vielfalt bzw. einem Reichtum soziologischer Denkweisen, betrachten also die Pluralität theoretischer Paradigmen als ein verheißungsvolles Gut, welches die Offenheit und Innovationsfähigkeit der Soziologie dokumentiert. Die Ausarbeitung bzw. Ausbildung einer bindenden, facheinheitlichen *grand theory* gilt entsprechend als ein, wenn nicht unmögliches, so doch wenig erstrebenswertes Unterfangen. Die Argumentation wird zuweilen mit dem Hinweis bestärkt, dass der Soziologie bezüglich ihrer Theorienpluralität keine Sonderrolle zukommt, sondern eine derartige Konstellation auch in anderen, womöglich allen kultur-, human- und sozialwissenschaftlichen Fächern anzutreffen ist. Eine noch weiter gehende Position bezweifelt generell die Annahme der Herausbildung eines disziplinenheitlichen und zeitstabilen Paradigmas. In dieser Perspektive sind auch die Naturwissenschaften in eine Vielzahl von Theorieansätzen und Forschungsperspektiven differenziert.

Einen weiteren Themenaspekt bilden die Ursachen und Gründe für das Zustandekommen der Vielzahl soziologischer Theorien. Auch wenn diesbezüglich zahlreiche Auffassungsweisen existieren, so lassen sich die angebotenen *Erklärungen* doch in einer idealtypischen Perspektive, ähnlich wie die Bewertungen, zu zwei konträren Standpunkten bündeln (womit vermittelnde Positionen nicht ausgeschlossen sind). Eine erste Sichtweise begründet die multiparadigmatische Situation mit Besonderheiten der soziologischen Fachdisziplin, nimmt also eine Zurechnung auf die Erkenntnisseite oder klassisch: das Erkenntnissubjekt vor. In dieser Sicht ist es in der Soziologie (bislang) nicht gelungen, sich auf ein verbindliches Theorieparadigma zu einigen, weil – und hier vermischen sich Erklärungen und Bewertungen – begriffliche und konzeptionelle Unklarheiten bzw. Unschärfen bestehen, keine strengen Falsifikationskriterien vorliegen, die Theorieentwicklung maßgeblich durch die Ausbildung von Schulen bestimmt wird, die Ausarbeitung und Weiterführung von Theorieperspektiven nicht ausschließlich an innerwissenschaftlichen Maßstäben orientiert ist, sondern (darüber hinaus oder gar in erster Linie) externen sozialen Einflüssen und Moden unterliegt, die Protagonisten der einzelnen Ansätze Versuchen einer Überprüfung, Korrektur oder des Theorienvergleichs ausweichen oder diese vorzeitig abbrechen etc. Eine davon abweichende zweite Sichtweise erklärt die Ausbildung der Theorienvielfalt mit dem Hinweis auf charakteristische Merkmale des sozialen Gegenstandsbereichs, nimmt also eine Zuschreibung auf das Erkenntnisobjekt vor. Danach verdankt die Soziologie ihre multiparadigmatische Konstellation nicht internen Eigentümlichkeiten bzw. Unzulänglichkeiten, sondern diese wird ihr gewissermaßen von außen vorgegeben. In dieser Sicht weist die soziale Realität selbst eine multiple Struktur auf, die der Soziologie als der Wissenschaft vom Sozialen eine plurale Theorielogik gleichsam aufzwingt. Die entsprechenden Beschreibungen lauten, dass das Soziale dezentriert ist, über keine exklusive Zentralperspek-

tive verfügt, aus heterogenen Sinnzusammenhängen besteht, eine nicht reduzierbare Vielfalt von Perspektiven eröffnet, polykontextural ausgestaltet ist etc.

Ein weiteres wichtiges Anliegen metatheoretischer Analysen bildet die genaue Bestimmung der *Beziehungen*, die zwischen den verschiedenen soziologischen Theorieansätzen bestehen. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit lassen sich diesbezüglich zumindest fünf Positionen unterscheiden.<sup>3</sup> Die *Konvergenzperspektive* behauptet den Einklang oder die Übereinstimmung, in vorsichtigerer Lesart zumindest die Ähnlichkeit oder Annäherung der zentralen soziologischen Theoriekonzeptionen. Die von Talcott Parsons (1937) in seiner Schrift *The Structure in Social Action* (mit Blick insbesondere auf die klassischen Ansätze von Alfred Marshall, Vilfredo Pareto, Emile Durkheim und Max Weber) formulierte Konvergenzthese stellt das vermutlich berühmteste Beispiel für diese Auffassung dar, bildet jedoch keinen Einzelfall. Andere Autoren sind Parsons in seiner Einschätzung gefolgt bzw. haben die Annahme einer Theorienkonvergenz mit Bezug auf weitere Referenzautoren bzw. -theorien entsprechend ausgebaut. Karl Otto Hondrich (1978) etwa formuliert in seinem Beitrag zur Theorienvergleichsdebatte der 1970er Jahre das Diktum von den vielen soziologischen Ansätzen und Paradigmen (im Sinne beispielhafter wissenschaftlicher Problemlösungen) im Plural, aber der einen soziologischen Theorie im Singular. Gesa Lindemann (2005, S. 49), um ein aktuelleres Beispiel anzuführen, spricht von einem unausgesprochenen „theoretische(n) Konsens innerhalb der Soziologie“. Genau genommen stellt die Konvergenzperspektive keine Variante der Annahme einer Theorienvielfalt dar, sondern deren genaue Gegenthese. Allerdings teilen auch ihre Verfechter die Überzeugung, dass sich eine Vielzahl von konzeptionellen Ausarbeitungen und Konkretisierungen ausmachen lassen. Aus ihrer Sicht bedarf es deshalb einer sorgfältigen Rekonstruktionsarbeit, um unterhalb der pluralen Begriffs-, Deutungs- und Erklärungskonstruktionen einen einheitlichen Theoriekern freizulegen, auf den hin die verschiedenen Ansätze der Soziologie konvergieren.

Die *Integrationsperspektive* ist dem Ziel einer vereinheitlichenden Zusammenführung der verschiedenen Theorieparadigmen verpflichtet. Ähnlich wie die Konvergenzperspektive verfolgt sie somit das Anliegen der Ausarbeitung einer fachuniversalen ‚Großtheorie‘, anders als diese bestreitet die Integrationsperspektive jedoch die Annahme einer bereits vorliegenden Theorienkonvergenz. Vielmehr betont sie die Vielfalt und Divergenz der soziologischen Paradigmen, allerdings mit dem wichtigen Zusatz, dass sich die verschiedenen Theorieansätze zu einer umfassenden Theoriekonzeption integrieren lassen, die zugleich deren Halbheiten und Einseitigkeiten überwindet. Eine häufig zu beobachtende Argumentationsstrategie besteht darin, in einem ersten Schritt den soziologischen Theoriendiskurs mittels begrifflicher Gegensatzpaare zu klassifizieren. Unterschieden wird etwa zwischen subjektivistischen und objektivistischen Verfahren, Handlungs- und Strukturtheorien, individualistischen und holistischen Ansätzen, mikro- und makrotheoretischen Perspektiven. In einem zweiten Schritt wird dann eine übergreifende Theoriekonzeption mit dem Ziel ausgearbeitet, die formulierten Dualismen zu überwinden (vgl. etwa Giddens 1988, Bourdieu 1999).

Aus Sicht der *Konkurrenzperspektive* stellt sich der soziologische Theoriendiskurs dagegen als ein agonales Konfliktfeld dar. Innerhalb der Soziologie lässt sich demzufolge

<sup>3</sup> So verzichten wir u.a. darauf, die Überlegenheitsperspektive, bei der eine Vorrangstellung des eigenen (sic!) Paradigmas gegenüber alternativen Theoriekonzeptionen unterstellt wird, als eigenständige Position herauszuarbeiten.

eine Vielzahl von theoretischen Vokabularen beobachten, die miteinander im Wettbewerb stehen, somit nicht völlig unabhängig voneinander bestehen, sondern zumindest *ex negativo* aufeinander bezogen bleiben. Im Gegensatz zur Konvergenz- und Integrationsperspektive erteilt die Konkurrenzperspektive Bemühungen in Richtung der Ausarbeitung einer facheinheitlichen *grand theory* eine klare Absage. „Die Formulierung von soziologischen Synthesevokabularen produziert keine theoretische Einheit, sondern wirkt genau umgekehrt als *Differenzgenerator*.“ (Reckwitz 2005, S. 67) Jeder Versuch, den eigenen Konvergenzvorschlag bzw. die eigene Theoriekonzeption als umfassendes oder integratives Paradigma darzustellen, geht danach mit einem paradoxen Effekt einher; er ermutigt die Anfertigung rivalisierender Theorievokabulare, die den erhobenen Allgemeinheitsanspruch in Frage stellen. „Theoriesynthesen wollen das Theoriefeld ‚schließen‘, tatsächlich und unintendiert aber *öffnen* sie dieses Feld für die Produktion von Gegenvokabularen.“ (Ebd., S. 65) Die soziologische Theorieentwicklung folgt in dieser Perspektive keiner linearen Konvergenzlogik hin zu einem einheitlichen Paradigma mit Monopolanspruch, sondern unterliegt einer konflikthaften Dynamik des permanenten Schließens und Öffnens, ohne dass einer der konkurrierenden Theorieansätze eine hegemoniale Position (auf Dauer) zukommt.

Eine abweichende Auffassung vertritt die *Komplementaritätsperspektive*. Ihre Verfechter sprechen nicht von einem Wettbewerb, sondern einem arbeitsteiligen Ergänzungsverhältnis innerhalb des soziologischen Theoriefeldes. Demnach betrachten die verschiedenen Ansätze jeweils unterschiedliche Ausschnitte bzw. Aspekte des sozialen Gegenstandsbereichs. In dieser Sicht verfügt jedes Paradigma aufgrund der vorgenommenen Spezialisierung bzw. Vereinseitigung über entsprechende Vorteile und Stärken, aber auch über Schwächen und blinde Flecken, die dann von anderen Paradigmen in den Blick genommen werden. Konkurrenz zwischen den Theoriekonzeptionen gilt nicht als Normalfall, sondern als Ausnahmefall. Wettbewerb findet demnach nur innerhalb eng umgrenzter Untersuchungsbereiche, nicht jedoch über diese Grenzen hinaus statt. „Jenseits solcher Grenzen herrscht eher Arbeitsteilung als Konkurrenz.“ (Münch 2002, S. 10) In bestimmter Hinsicht verfolgt auch die Komplementaritätsperspektive, ähnlich wie die Integrationsperspektive, das Anliegen einer Verknüpfung der verschiedenen Theorieparadigmen. Mit Verknüpfung ist jedoch nicht Reduktion der Theorienvielfalt, sondern deren ausdrückliche Anerkennung gemeint, also die Kombination verschiedener Theorieansätze unter Verzicht auf die Ausarbeitung eines übergreifenden Paradigmas mit weit reichenden Überlegenheits- und Alleinvertretungsansprüchen. „Dieser Weg besteht darin, möglichst genau zu ermitteln, für welchen Untersuchungszwecke und für welchen Untersuchungsgegenstand ein Theorieansatz bzw. eine Forschungsrichtung oder eine Forschungsmethode besonders geeignet ist, und die unterschiedlichen Paradigmen zu einem Netzwerk zu verknüpfen, mit dessen Hilfe ein möglichst breites und in sich differenziertes Spektrum der sozialen Realität eingefangen werden kann.“ (Ebd., S. 11)<sup>4</sup>

---

<sup>4</sup> Aus unserer Sicht bestehen allerdings erhebliche Zweifel, ob sich Münchs eigene Theoriebemühungen, wovon er offensichtlich ausgeht, der (von uns so titulierten) Komplementaritätsperspektive zuordnen lassen. Richtiger dürfte u.E. eine Zuordnung zur Integrationsperspektive sein, da Münch (1982, 1984) über weite Strecken die Strategie einer vereinheitlichenden Verknüpfung der einzelnen Theorieansätze mittels einer übergeordneten, deutlich an Parsons angelehnten Theoriekonzeption betreibt. Ein besseres Beispiel für die Komplementaritätsperspektive bildet Habermas' (1981) zweistufiges Gesellschaftskonzept: Die Paradigmen von Handlung und System gelten hier nicht als konkurrierende, sondern ergänzende Theorien des Sozialen, die – in strenger Arbeitsteilung – unterschiedliche Bereiche der Moderne (kommunikativ strukturierte Lebenswelt versus verselbständigte, formal organisierte Politik- und Ökonomiefelder) erfassen.

Die *Indifferenzperspektive* schließlich behauptet ein beziehungsloses Nebeneinander der einzelnen Theorieansätze, die sich aufgrund ihrer divergierenden Begriffsvokabulare, wenn überhaupt, nur wenig zu sagen haben. Die Auffassung einer Theorienkonvergenz wird von dieser Position ebenso abgelehnt wie die Annahme einer (möglichen) integrativen Vereinheitlichung. In gleicher Weise erfährt auch die Version einer eindeutigen Theorienkonkurrenz eine abschlägige Antwort. Charakteristisch für die multiparadigmatische Konstellation ist demzufolge nicht eine konflikthafte Rivalität, sondern die ‚friedliche Koexistenz‘ der verschiedenen Theorieansätze, die sich indifferent – somit auch ohne klare Aufgaben- und Arbeitsteilung – gegenüberstehen. In dieser Sicht bleiben sich die einzelnen Theorievokabulare wechselseitig unverständlich. Eine besondere Ausprägung der Indifferenzperspektive stellt die so genannte Inkommensurabilitätsthese dar. Demzufolge koexistieren die verschiedenen Theoriekonzeptionen nicht nur nebeneinander, sondern sie lassen sich auch nicht anhand übergeordneter Maßstäbe miteinander vergleichen. Ein interparadigmatischer Vergleich, so etwa Norbert Klinkmann (1991), muss prinzipiell scheitern, da eine entsprechende Verständigung zwischen Theorieparadigmen und deren unterschiedliche Sprachspiele nicht möglich ist.

Es fällt auf, dass die fünf genannten Positionen, jede für sich, eine Art von Alleinvertretungsanspruch erheben. Behauptet wird jeweils ein grundlegendes Strukturmuster, das sich innerhalb des multiparadigmatischen Theorienfeldes der Soziologie abzeichnet. Allein die Tatsache, dass simultan eine Vielzahl von derartigen Beschreibungen der Entwicklungsdynamik soziologischer Theoriebildung angeboten wird, dürfte erhebliche Zweifel an den dabei erhobenen Ausschließlichkeitsansprüchen wecken. Aus unserer Sicht spricht deshalb einiges für die umgekehrte Annahme. Was sich innerhalb des soziologischen Theoriendiskurses beobachten lässt, ist das Ineinandergreifen von unterschiedlichen Dynamiken, die Interferenz divergierender Relationsmuster, ohne dass von einer Art Metastruktur, also einer durchgehenden Architektonik des Theoriengerüsts, gesprochen werden könnte. Theorienkonvergenz? Sicherlich, zumindest im Sinne von partiellen Überschneidungen und einzelnen Parallelen zwischen ausgewählten Theorieansätzen. In der Geschichte der Soziologie lassen sich mehrere Beispiele anführen, die in verdienstvoller Weise derartige Affinitäten herausgearbeitet haben, wovon die weitere Theorieentwicklung nachhaltig profitieren konnte. Das Gleiche lässt sich in Bezug auf die Formulierung integrativer Ansätze sagen. Doch zu keinem Zeitpunkt ist es derartigen Bestrebungen gelungen, eine facheinheitliche *grand theory* mit Monopolanspruch verbindlich zu implementieren. Hier sehen wir die Anhänger der Konkurrenzperspektive im Recht, die betonen, dass Theoriesynthesen (zumindest bislang) keine Schließung des soziologischen Diskurses erreichen, sondern als Differenzgenerator wirken, also die Ausarbeitung alternativer Theorieansätze provozieren. Allerdings folgt die Theorieentwicklung auch nicht durchgängig einer agonalen Wettbewerbslogik. Daneben finden sich ebenso ausgesprochene Beispiele für arbeitsteilige Vorgehensweisen im Sinne der Komplementaritätsperspektive. Das soziologische Theorieangebot dient hier als konzeptioneller „Werkzeugkasten“ (Schimank 2000, S. 335), aus dem sich einzelne Versatzstücke herausnehmen und neu kombinieren lassen. In gleicher Weise besitzt die Indifferenzperspektive ihr Eigenrecht, die den *modus procedendi* betont, die eigene Theorieversion ohne Seitenblick auf alternative Ansätze voranzutreiben. Wenn manche Beobachter angesichts dieser Situation von einer (neuen) Unübersichtlichkeit sprechen, dann kommt das unserer Auffassung nahe, dass sich die verschiedenen soziologischen Paradigmen und Theorien zu keinem stimmigen Gesamtbild gruppieren. Gewisser-

maßen handelt es sich bei dieser Auffassung um eine weitere, sechste (Unübersichtlichkeits-)Perspektive, eine Perspektive allerdings, die das Nebeneinanderbestehen von unterschiedlichen Entwicklungsdynamiken und Strukturmustern betont.

Jeder Versuch, das multiparadigmatische Relationsgefüge soziologischer Theoriebildung zu dechiffrieren, sieht sich freilich mit einer Reihe von Problemen und Fragen konfrontiert. Zu klären ist etwa: Welche und wie viele relevanten Theorieansätze hat eine Gesamtschau des soziologischen Theoriediskurses zu berücksichtigen? Ferner: Existiert ein mehr oder weniger verbindlicher Kanon soziologischer Theorien?<sup>5</sup> Und gleichsam im Vorfeld gilt es die Frage zu beantworten: Was ist überhaupt eine soziologische Theorie? Die Bearbeitung dieser Fragestellung umfasst selbst wiederum mehrere Teilaspekte. Genauer gesagt gliedert sich diese Ausgangsfrage in drei Detailfragen. Zu fragen ist zunächst: Was ist eine soziologische *Theorie*? Ähnlich wie beim Paradigmenbegriff findet sich auch bezüglich des Theoriebegriffs keine einheitliche und verbindliche Fassung (vgl. Zima 2004). Der Seitenblick auf benachbarte Disziplinen oder auf die allgemeine Wissenschaftstheorie hilft bei der Beantwortung dieser Frage kaum weiter. Allenfalls zeichnet sich ein Minimalkonsens ab, der besagt, dass es sich bei Theorien um verallgemeinernde, generalisierende Aussagen(systeme) handelt. Über weitergehende Gesichtspunkte besteht keine Einigkeit. Vielmehr sind diese Gegenstand zahlreicher Debatten. Kontrovers wird etwa diskutiert, ob sich ein strenges Abgrenzungskriterium zwischen alltagsweltlichen und wissenschaftlichen Theorien ausmachen lässt, ob Theorien stets Erklärungen beinhalten (sollten),<sup>6</sup> ob Theorien neben deskriptiven Beschreibungen auch normative Werturteile einschließen (dürfen) etc.

Die genannte Ausgangsfrage enthält einen weiteren Aspekt: Was ist überhaupt eine *soziologische* Theorie? Bekanntermaßen existieren zahllose Bemühungen, genauer anzugeben, worauf die Soziologie ihren Blick richtet, womit sich also soziologische Theorien im Einzelnen befassen. In einer ersten Annäherung lassen sich die Antwortvorschläge zu zwei Positionen bündeln. Zu nennen ist zunächst eine gegenstandstheoretische Auffassungsweise. Soziologische Theorien referieren demnach bestimmte, mehr oder weniger klar abgegrenzte Ausschnitte der Wirklichkeit und lassen sich entsprechend über spezifische Gegenstände oder Gegenstandsarten definieren. Erneut können (zumindest) zwei prominente Antworten unterschieden werden. Einem ersten Vorschlag zufolge, wie er sich bereits bei den Klassikern, allen voran bei Emile Durkheim, ausgearbeitet findet, befasst sich die Soziologie mit der Analyse des ‚Sozialen‘ als einem eigenständigen Gegenstandsbereich. Ein abweichender Vorschlag betrachtet die moderne Gesellschaft als zentrales und letztlich alleiniges Referenzobjekt soziologischer Theoriebildung, begreift also die Redeweise von einer soziologischen Theorie der Moderne als Pleonasmus (Wagner 1995, S. 9). Gegen beide Vorschläge lassen sich jedoch Vorbehalte anmelden. Der erste Vorschlag übersieht, dass nicht nur die Soziologie, sondern sämtliche sozial- und kulturwissenschaftliche Disziplinen das Soziale in den Blick nehmen. Und dem zweiten Vorschlag ist entgegen zu halten, dass hierbei soziologische Theorie in unzulässiger Weise auf Gesellschaftstheorie verkürzt wird; hinzu kommt der Einwand, dass die Annahme einer Modernität der Gegenwartsgesellschaft keineswegs auf ungeteilte Zustimmung trifft.

---

<sup>5</sup> Zur Frage der Ausbildung bzw. Transformation eines derartigen Theorienkanons der Soziologie vgl. Kaesler 1999, Reckwitz 2002.

<sup>6</sup> Womit zugleich die Anschlussfrage aufgeworfen wird, was genau unter einer wissenschaftlichen Erklärung zu verstehen ist. Zu den verschiedenen Erklärungsmodellen, die innerhalb der Soziologie diskutiert werden, vgl. Salmon 2006 sowie die Beiträge in Schimank/Greshoff 2005 und Greshoff/Kneer/Schneider 2008.

Bedenken dieser Art sprechen für eine zweite Auffassungsweise. Konstitutiv für die Soziologie als eigenständige Wissenschaftsdisziplin und damit für die soziologische Theoriebildung ist dieser Sichtweise zufolge überhaupt kein bestimmter Gegenstandsbereich, sondern eine leitende Problemstellung. Auch hierzu finden sich unterschiedliche Antwortversuche. Ein maßgeblicher, insbesondere von systemtheoretischer Seite (Parsons 1937, Luhmann 1981) formulierter Vorschlag begreift die Frage ‚Wie ist soziale Ordnung möglich?‘ als den grundlegenden Problembezug, auf den soziologische Theorien ihren Blick richten. Neuere Ausarbeitungen haben diesen Vorschlag zwar nicht zur Gänze zurückgewiesen, jedoch um weitere Fragestellungen ergänzt. Die soziologische Theoriebildung ist demnach nicht auf eine zentrale Ausgangsfrage, sondern auf gleich mehrere, intern jedoch miteinander verknüpfte Bezugsprobleme hin ausgerichtet. Hans Joas und Wolfgang Knöbl (2004, S. 37) etwa nennen neben der ordnungstheoretischen Problemstellung die Fragen ‚Was ist Handeln?‘ und ‚Was bestimmt sozialen Wandel?‘ als weitere Problembezüge, über die im sozialtheoretischen Diskurs „trotz aller Theorievielfalt relative Einigkeit“ besteht.<sup>7</sup>

Doch auch gegen die zweite Auffassungsweise können ernsthafte Bedenken angemeldet werden. Damit ist nicht nur die Kritik gemeint, dass einzelne Problemstellungen zu restriktiv, jedenfalls nicht theorie-neutral formuliert sind, etwa die Frage ‚Was ist Handeln‘ von vornherein akteurstheoretische Positionen favorisiert. Vielmehr sieht sich die Auffassung, eine oder mehrere Problemstellungen als verbindlichen Bezugspunkt soziologischer Theoriebildung auszuweisen, dem Vorwurf einer doxographischen Betrachtungsweise ausgesetzt.<sup>8</sup> Vorausgesetzt wird hier, wir könnten einen verbürgten und zeitstabilen Katalog von Grund- und Hauptfragen ausmachen, auf denen sämtliche soziologische Theorien – wenngleich mit unterschiedlichen Akzenten, welche Fragen jeweils in den Vordergrund rücken – antworten. Die soziologische Theorieentwicklung lässt sich jedoch nicht ruhig stellen. An die Ausarbeitung neuer Theorievokabulare und veränderter Theorieperspektiven sind nicht nur andere Betrachtungsweisen, sondern auch neuartige Fragestellungen geknüpft; theoretische Innovationen generieren zugleich neue Problembezüge, während frühere Bezugspunkte verblassen, in den Hintergrund treten oder gänzlich preisgegeben werden. Wer sich daran macht, soziologische Theorieentwicklung nachzuvollziehen, der muss sich auch ernsthaft darauf einlassen, die Umarbeitung, Transformation und Neukonstruktion sozialtheoretischer Problemstellungen zu rekonstruieren. Der soziologische Theoriediskurs gliedert sich, so lässt sich das Gesagte zusammenfassen, in eine Vielzahl von Basisvokabularen und Sprachspielen, die nicht durch ein gemeinsames Band – sei es ein spezifischer Gegenstandsbereich, sei es eine oder mehrere Fragestellungen – zusammengehalten werden, sondern die über so genannte Familienähnlichkeiten im Sinne Wittgensteins miteinander verwandt sind.

---

<sup>7</sup> Aus Sicht der Autoren führt die Bearbeitung bzw. Beantwortung handlungs-, ordnungs- und prozesstheoretischer Problembezüge „fast unweigerlich zu bestimmten zeitdiagnostischen Schlussfolgerungen“ (Joas/Knöbl 2004, S. 37), womit gleichsam ein viertes Grundproblem genannt ist, also die Frage nach den strukturellen Eigentümlichkeiten und zukünftigen Entwicklungswegen der Gegenwartsgesellschaft. Ebenfalls von vier zentralen Grundfragen spricht Andreas Balog (2001, S. 13), der sich bei der Nachzeichnung neuerer Entwicklungen in der soziologischen Theorie an der Konvergenzperspektive orientiert: „Ziel aller theoretischen Aussagen ist die Beantwortung von vier Fragen, und zwar nach 1. der Konzeptualisierung sozialer Sachverhalte, 2. den Prinzipien der soziologischen Erklärung, 3. der Erklärung der sozialen Integration und 4. den Kriterien einer soziologischen Gesellschaftskritik.“

<sup>8</sup> Den Begriff der Doxographie übernehmen wir von Richard Rorty (2003, S. 355) Vorschlag, vier Formen des Schreibens von Philosophiegeschichte zu unterscheiden.

Es verbleibt noch ein weiterer Teilaspekt der Ausgangsfrage zur Eigenart soziologischer Theorien. Die Fragestellung lässt sich nämlich noch unter einem dritten Gesichtspunkt bearbeiten. Was ist überhaupt *eine* soziologische Theorie? Ebenso wie die zuvor genannten Aspekte ist auch die Einheit bzw. Identität soziologischer Theorieangebote ein Gegenstand fast endloser Debatten, in denen ständig neue Deutungsangebote und Lesarten angeboten werden. Ein wahllos herausgegriffenes Beispiel mag helfen, diesen Gesichtspunkt zu erläutern: Stellt der Ansatz der interpretativen Sozialforschung ein einheitliches Theorieparadigma dar oder handelt es sich um ein vielfältig differenziertes Theorienfeld, in dem sich mit der phänomenologischen Soziologie, dem Symbolischen Interaktionismus sowie der Ethnomethodologie zumindest drei eigenständige Theorieversionen unterscheiden lassen? Und wie steht es, um einen der genannten drei Ansätze genauer zu betrachten, mit der Sozialphänomenologie? Lässt sich hier von einem homogenen Theorieparadigma sprechen oder gliedert sich dieser Ansatz vielmehr in mehrere theoretische Positionen, etwa einer Grundlegung durch Alfred Schütz und späteren Weiterführungen? Wie verhält es sich jedoch mit dem Beitrag von Schütz? Kann man hier von einer kontinuierlichen Theorieentwicklung sprechen oder haben wir es mit einer konzeptuellen Transformation zu tun, bei dem ein früher subjektphilosophischer Entwurf einem späteren, stärker holistisch ausgerichteten Ansatz gegenüber steht? Die Reihe der Fragen könnte noch eine Weile weiter fortgesetzt werden. Offenbar sind soziologische Paradigmen bzw. Theorien „keine eindeutigen und eindeutig verstandenen, präzise gleich verwendeten kognitiven Systeme, sondern intern vielfältig verzweigte und verknüpfte Variationen“ (Schüle 2002, S. 22). Noch stärker formuliert: Beim Theoriebegriff handelt es sich um einen Zurechnungsbegriff. Mit Michel Foucault (1981) ließe sich davon sprechen, dass eine ‚Theorie‘, ebenso wie auch der ‚Autor‘ oder das wissenschaftliche ‚Werk‘, durch diskursive Strategien und Zuschreibungspraktiken produziert wird. Als Produkt derartiger Attributionen übernimmt der Theoriebegriff die Funktion, ein wissenschaftliches Feld zu strukturieren und zu ordnen. Und zugleich leistet der Theoriebegriff eine beträchtliche Selbstsimplifikation des soziologischen Diskurses. Er reduziert die unübersehbare Fülle an variierenden Vorstellungen, Annahmen und Verwendungsweisen auf einige wenige, mehr oder minder eindeutig identifizierbare Positionen. Mag sein, dass eine derartige Selbstsimplifikation ohne Alternative ist. Umso mehr ergibt sich jedoch die Verpflichtung, die Klassifikationsbegriffe, mit der man selbst die soziologische Diskurslandschaft in deutlich voneinander unterschiedene Theoriepositionen gliedert, genauer auszuweisen.

\* \* \*

Die vorstehenden Ausführungen haben einige Themenfelder und Problemaspekte benannt, mit denen wir uns konfrontiert sahen, als wir uns an den Entwurf des vorliegenden Handbuchs „Soziologische Theorien“ machten. Dabei konnten wir allerdings davon absehen, zu allen angesprochenen Fragestellungen ausführlich Stellung zu nehmen – hier hat die Wahl der Textgattung „Handbuch“ unsere Aufgabe beträchtlich erleichtert. So erfordert es die Planung und Konzipierung eines Handbuchs nicht, wie dies etwa bei monographischen Darstellungen und Lehrbüchern zu verlangen wäre (auch wenn ein Großteil der vorliegenden Monographien dieser Verpflichtung allenfalls zum Teil nachkommt), den ‚roten Faden‘ der soziologischen Theorieentwicklung herauszuarbeiten, also eine eigenständige Gesamtschau des sozialtheoretischen Relationsgefüges zu leisten. Vielmehr konnten wir uns damit

begnügen, die einzelnen Theorieansätze nebeneinander bzw. hintereinander anzuordnen, ohne in eigenmächtiger Regie die vielfältigen Bezüge, die zwischen den Theorieparadigmen existieren, aufzuzeigen (was nicht ausschließt, dass diese Bezüge in den vorliegenden Einzelbeiträgen, jeweils aus der Sicht der referierten Ansätze, zur Sprache kommen). Ebenso war es aus unserer Sicht nicht erforderlich, einen selbstständigen Beitrag zur Erklärung oder Bewertung der multiparadigmatischen Konstellation zu leisten. Unsere ‚Kommentierung‘ ist deshalb bewusst spärlich ausgefallen. So haben wir darauf verzichtet, die einzelnen Theorieansätze mit Hilfe übergeordneter Kategorien (wie etwa der Unterscheidung zwischen individualistischen, materialistischen, normativistischen und kulturalistischen Ansätzen oder mit Hilfe vergleichbarer Klassifikationssysteme) zu bündeln. Die vorgenommene Anordnung der einzelnen Theorieansätze sieht von inhaltlichen oder chronologischen Gesichtspunkten gänzlich ab, sondern folgt allein der alphabetischen Reihenfolge.

Erhebliche Mühe hat uns freilich die Auswahl und begriffliche Zuordnung der für relevant gehaltenen soziologischen Paradigmen und Theorieansätze bereitet. In diesem Zusammenhang galt es eine Vielzahl von (letztlich) kontingenten Einzelentscheidungen zu treffen, die sich, wie angedeutet, ausgehend von der dreigliedrigen Eingangsfrage ‚Was ist überhaupt eine soziologische Theorie?‘ ergeben. Bei der Planung und Konzipierung des Handbuchs Soziologische Theorien haben wir verschiedene Zusammenstellungen ausprobiert, mit divergierenden Zuschreibungen experimentiert, unterschiedliche Klassifikationsordnungen getestet – und häufig auch wieder verworfen, also entsprechende Umgruppierungen vorgenommen. Herausgekommen ist das vorliegende Handbuch, das in 23 Einzelbeiträgen über zentrale soziologische Theorien informiert. Maßgeblich für die vorgenommene Auswahl der einzelnen Paradigmen und Ansätze waren mehrere, im Folgenden kurz angeführte Gesichtspunkte:

- Die Auswahl berücksichtigt allein soziologische Grundlagentheorien und Basisvokabulare, also konzeptionelle Ansätze, die weit reichende bzw. generelle Beschreibungs-, Deutungs- und Erklärungsansprüche erheben. Dagegen finden Theorieansätze, die lediglich ausgewählte, eng umgrenzte Themenfelder referieren, keine Berücksichtigung.
- Die Auswahl konzentriert sich auf solche soziologischen Paradigmen, denen eine internationale Relevanz und Bedeutsamkeit zukommt. Mit dem Kriterium ‚Internationalität‘ möchten wir allerdings nicht leugnen, dass der deutschsprachige Theoriediskurs etwa im Vergleich zur angelsächsischen oder französischen Debatte charakteristische Besonderheiten aufweist, somit die Institutionalisierung von Theorietraditionen und ‚Theoriekarrieren‘ in den einzelnen Ländern keineswegs in uniformer Weise verläuft. Wir haben uns deshalb bemüht, bei der Auswahl auch die spezifische Ausformung, die die soziologische Theoriediskussion in Deutschland aufweist, mit zu bedenken.
- Das soziologische Theorienfeld weist nach außen hin, also gegenüber wissenschaftlichen Nachbardisziplinen, keine klaren und trennscharfen Grenzziehungen auf. In vielen Darstellungen ist deshalb auch nicht von den Paradigmen der Soziologie im Besonderen, sondern generell von sozialwissenschaftlichen Ansätzen die Rede. Wenngleich wir demgegenüber die Begrifflichkeit ‚soziologische Theorien‘ präferieren, so gilt es bei der Auswahl doch eine zu strikte Engführung zu vermeiden. Aus diesem Grunde finden auch interdisziplinäre Ansätze eine ausdrückliche Berücksichtigung, insbesondere Theorien aus den benachbarten sozial- und kulturwissenschaftlichen

Disziplinen sowie der Philosophie insoweit sie für die allgemeine sozialtheoretische Debatte von Bedeutung sind.

- Die vorgenommene Auswahl orientiert sich an der Auffassung einer fortschreitenden Pluralisierung des soziologischen Theoriediskurses. Allem Krisengerede zum Trotz hat die Soziologie in den letzten Jahren und Jahrzehnten eine ungemeine Produktivität entfaltet. Gerade auch auf dem Gebiet der allgemeinen Theoriebildung sind eine Vielzahl von Innovationen und Weiterentwicklungen zu beobachten. Hierdurch hat das Spektrum soziologischer Grundlagentheorien nicht nur eine beträchtliche Erweiterung, sondern auch bemerkenswerte Umstellungen erfahren. Die Konzeption des vorliegenden Handbuchs folgt dem Anliegen, gerade auch diese aktuellen Theorieentwicklungen mit zu berücksichtigen und einen Überblick über die differenzierte Theorienlandschaft der Gegenwart zu vermitteln.
- In der Soziologie gelten die Beiträge der Klassiker als unverzichtbarer Bestandteil des Fachs, deren Lektüre und Interpretation keineswegs nur einem antiquarischen Interesse dient, sondern einen Erkenntnisgewinn auch für die Bearbeitung heutiger Forschungsfragen verspricht. Umgekehrt scheint mancher als Innovation gefeierte Theorievorschlag geradezu auf dem Vergessen der Vorläufer zu beruhen. Aus diesem Grund haben wir in die Auswahl ausdrücklich klassische Ansätze mit aufgenommen; zum Teil ist den Theorieentwürfen der soziologischen Klassiker (allerdings unter Berücksichtigung späterer Weiterentwicklungen) ein eigenständiger Beitrag gewidmet, zum Teil kommen ihre Arbeiten als Ausgangspunkte und Wegbereiter einzelner Theorierichtungen zur Sprache.

Zum Schluss dieser Einleitung möchten wir uns bei den Autorinnen und den Autoren für ihre Mitarbeit an diesem Handbuch bedanken. Ebenso herzlich möchten wir dem Verlag für Sozialwissenschaften danken, namentlich Herrn Frank Engelhardt, der uns die Herausgabe des Handbuchs *Soziologische Theorien* ermöglicht hat.

## Literatur

- Balog, Andreas (2001): *Neue Entwicklungen in der soziologischen Theorie. Auf dem Wege zu einem gemeinsamen Verständnis der Grundprobleme*, Stuttgart.
- Bourdieu, Pierre (1999): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, 3. Aufl., Frankfurt/M.
- Foucault, Michel (1981): *Archäologie des Wissens*. Übersetzt von Ulrich Köppen, Frankfurt/M.
- Giddens, Anthony (1988): *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*, Frankfurt/M., New York.
- Greshoff, Rainer/Kneer, Georg/Schneider, Wolfgang Ludwig (Hg.) (2008): *Verstehen und Erklären. Sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektiven*, München.
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*. 2 Bde., Frankfurt/M.
- Hondrich, Karl Otto (1978): *Viele Ansätze – eine soziologische Theorie*, in: Karl Otto Hondrich/Joachim Matthes (Hg.), *Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften*, Darmstadt, Neuwied, S. 314-330.
- Joas, Hans/Knöbl, Wolfgang (2004): *Sozialtheorie. Zwanzig einführende Vorlesungen*, Frankfurt/M.
- Klinkmann, Norbert (1991): *Das systematische Vergleichen von Theorien. Ein Versuch und die Unausweichlichkeit seines Scheiterns*, in: *Soziale Welt* 32, S. 249-260.

- Lindemann, Gesa (2005): Theorievergleich und Theorieinnovation, in: Uwe Schimank/Rainer Greshoff (Hg.), Was erklärt die Soziologie? Methodologien, Modelle, Perspektiven. Münster, S. 44-64.
- Luhmann, Niklas (1981): Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Band 2, Frankfurt/M.
- Münch, Richard (1982): Theorie des Handelns. Zur Rekonstruktion der Beiträge von Talcott Parsons, Emile Durkheim und Max Weber, Frankfurt/M.
- Münch, Richard (1984): Die Struktur der Moderne, Frankfurt/M.
- Münch, Richard (2002): Soziologische Theorie. Band 1: Grundlegung durch die Klassiker, Frankfurt/M., New York.
- Parsons, Talcott (1937): The Structure of Social Action, New York.
- Reckwitz, Andreas (2005): Warum die „Einheit“ der Soziologie unmöglich ist: Die Dynamik theoretischer Differenzproduktion und die Selbsttransformation der Moderne, in: Uwe Schimank/Rainer Greshoff (Hg.), Was erklärt die Soziologie? Methodologien, Modelle, Perspektiven. Münster, S. 65-77.
- Ritzer, George (1991): Metatheorizing in Sociology, Lexington.
- Ritzer, George (Hg.) (1992): Metatheorizing, Newbury Park.
- Rorty, Richard (2003): Wahrheit und Fortschritt. Übersetzt von Joachim Schulte, Frankfurt/M.
- Salmon, Wesley C. (2006): Four decades of scientific explanation, Pittsburgh.
- Schimank, Uwe (2000): Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurstheoretische Soziologie, Weinheim, München.
- Schimank, Uwe/Greshoff, Rainer (Hg.) (2005): Was erklärt die Soziologie? Methodologien, Modelle, Perspektiven. Münster
- Schüle, Johann August (2002): Autopoietische Realität und konnotative Theorie. Über Balanceprobleme sozialwissenschaftlichen Erkennens, Weilerswist.
- Stillman, Todd (2003): Introduction: Metatheorizing Contemporary Social Theorists, in: George Ritzer (Hg.): The Blackwell Companion to Major Contemporary Social Theorists, Malden u.a., S. 1-11.
- Wagner, Peter (1995): Soziologie der Moderne. Freiheit und Disziplin. Frankfurt/M., New York.
- Zima, Peter V. (2004): Was ist Theorie? Theoriebegriff und Dialogische Theorie in den Kultur- und Sozialwissenschaften, Tübingen, Basel.

# Akteur-Netzwerk-Theorie

Georg Kneer

## 1 Einleitung

Bei der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) handelt es sich um einen neuen soziologischen bzw. sozialwissenschaftlichen Ansatz, der seit Anfang der 1980er Jahre federführend von den französischen Soziologen Michel Callon und Bruno Latour sowie dem britischen Wissenschaftler John Law ausgearbeitet und weiter entwickelt worden ist.<sup>1</sup> Die anfänglichen Beiträge zur ANT entstehen im Umfeld der so genannten Science and Technology Studies. Das programmatische Anliegen der ANT reicht jedoch, wie dann auch aus den nachfolgenden Arbeiten ihrer Protagonisten zunehmend deutlich wird, über das enge Gebiet der Wissenschafts- und Technikforschung weit hinaus. An die Ausarbeitung der ANT ist der Anspruch geknüpft, eine allgemeine Theorie des Sozialen zu formulieren; besser gesagt präsentiert sich die ANT als eine radikal andere Sozialtheorie, die zu den vorliegenden soziologischen Theorieangeboten klassischer und moderner Provenienz auf deutliche Distanz geht. Seine Originalität verdankt der Ansatz einer Theoriestrategie der Entgrenzung des Sozialen: Gesellschaft, Natur und Technik gelten nicht länger als getrennte Einheiten, vielmehr werden neben Menschen auch natürliche und artifizielle Objekte, Pflanzen und Tiere als Teil der Sozialwelt begriffen. In dieser Sicht stellt sich „das Soziale überhaupt nicht als rein sozial“ (Law 2006a, S. 350) dar. Oder genauer formuliert: Der Begriff des Sozialen bezeichnet keine bestimmten Entitäten, neben denen es andere, nicht-soziale Entitäten gibt, sondern einen „*Verknüpfungstyp*“ (Latour 2007, S. 17), d.h. den Vorgang der Vernetzung, Übersetzung und Assoziation von menschlichen und nicht-menschlichen Wesen, also von heterogenen Einheiten, die selbst nicht sozial sind.

Die in deutlicher Frontstellung zum soziologischen mainstream vorgenommene Neuvermessung des Sozialen basiert auf einer Reihe von richtungweisenden Theorieentscheidungen. Natürliche, technische und gesellschaftliche Faktoren werden von der ANT nicht als Explanans, sondern als Explanandum behandelt. Eine Erklärung der Natur mit Hilfe von sozialen Faktoren oder umgekehrt der Gesellschaft mit Hilfe von natürlich-technischen Faktoren wird explizit ausgeschlossen. Überhaupt weist die ANT jegliche Begrifflichkeit zurück, die die Welt in klar voneinander abgegrenzte Daseinsbereiche unterteilt. Neben der

---

<sup>1</sup> Ein einführender Überblick über die theoretischen Ausgangspunkte, methodologischen Annahmen und inhaltlichen Grundaussagen der ANT findet sich bei Schulz-Schaeffer (2000a, S. 102ff., 2000b), Barry (2001), Belliger/Krieger (2006). Zusammenfassende Darstellungen vermitteln ferner die Arbeit von Law (2004) sowie das im Untertitel als Einführung ausgewiesene Buch „Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft“ von Latour (2007). Hinzuzufügen ist, dass die beiden genannten Beiträge der Mitbegründer der ANT neben der hand- bzw. lehrbuchartigen Aufbereitung zentraler Theorieargumente zugleich eine Vielzahl von weiterführenden Überlegungen, konzeptionellen Neuerungen und begrifflichen Umstellungen enthalten. Zur Konzeption Latours, dem wohl bekanntesten Vertreter der ANT, liegt eine Reihe von gut lesbaren Überblicksartikeln vor, vgl. etwa Schimank 2000, Degele/Simms 2004, Simms 2004, Kraus 2006.

Unterscheidung von Gesellschaft und Natur bzw. von Gesellschaft und Technik wird eine Vielzahl weiterer Dichotomien für obsolet erklärt, etwa die Unterscheidungen von Subjekt und Objekt, von Zeichen und Gegenstand oder von Handlung und Struktur.<sup>2</sup> Aus Sicht der ANT erweisen sich diese Dualismen als fragwürdige Grenzziehungen, die nur um den Preis der Ausklammerung der vielfältigen Verflechtungen zwischen den künstlich unterschiedenen Bezirken bzw. Feldern zustande kommen. Als grundlegende Alternative zur „Standardsoziologie“ (Latour 2007, S. 22) wird deshalb eine assoziations-theoretische Perspektive vorgeschlagen, die den Vorgängen der Verknüpfung, Vernetzung und Verkettung Priorität einräumt. An diesen Perspektivenwechsel, der eine Vielzahl von epistemologischen, grundlagentheoretischen und methodologischen Implikationen enthält, ist ein weit reichender Umbau des theoretischen Begriffsvokabulars geknüpft. Paradigmatisch hierfür steht die Neufassung bzw. Ausweitung der Akteurskategorie. Handlungsfähigkeit wird nicht allein menschlichen Personen, sondern auch naturalen und technischen Gegenständen, pflanzlichen und tierischen Lebewesen zugesprochen. Mit der Generalisierung der Akteurskonzeption verliert der klassische Gesellschaftsbegriff der Soziologie seine Funktion.<sup>3</sup> Er wird ersetzt durch das Konzept des Kollektivs. Damit ist keine anthropozentrische Kategorie gemeint. Kollektive versammeln nicht nur menschliche Akteure, vielmehr sind sie bevölkert von eigenartigen Mischwesen, Hybriden aus Kultur und Natur.

## 2 Konzeptionelle Grundlagen

Den programmatischen Ausgangspunkt der ANT bildet die Fortschreibung und Radikalisierung des sozialkonstruktivistischen Ansatzes in der Wissenschafts- und Technikforschung. In Auseinandersetzung insbesondere mit dem so genannten *Strong programme in the Sociology of Knowledge* von David Bloor (1976) werden drei – eng miteinander verwobene – Grundsätze formuliert, die das theoretisch-methodologische Grundgerüst der ANT darstellen. (1) *Erweiterte Unparteilichkeit*: Der Beobachter nimmt eine neutrale Position nicht nur in Hinsicht auf naturwissenschaftliche Wahrheits- und Rationalitätsansprüche ein, sondern

<sup>2</sup> Von verschiedenen Seiten ist darauf hingewiesen worden, dass das Bemühen der ANT, etablierte und fest gewordene, zumeist hierarchisch ansetzende Begriffs-Unterscheidungen der (cartesischen) Tradition zu unterlaufen, auffällige Parallelen zu Derridas Unternehmen der Dekonstruktion aufweist (Gamm 2001, S. 150, Schroer 2008, S. 389). Die Autoren der ANT haben diese konzeptionelle Nähe freilich mit dem Hinweis bestritten, dass es ihnen nicht um eine subversive Lektüre von Texten oder die Analyse von Bedeutungseffekten geht, sondern um die Untersuchung jener vorgängigen Prozesse des Netzwerkbildens, in denen diskursive, soziale und natürliche Komponenten noch ungeschieden sind (Latour 1998, S. 13f.).

<sup>3</sup> Eine Vielzahl der konzeptionellen Grundbegriffe und Thesen der ANT hat eine (mehrfache) Überarbeitung, Revision und Umgestaltung erfahren – nicht selten auf Kosten einer eindeutigen Terminologie oder klaren Argumentation (vgl. hierzu auch Punkt 6). Das Gesagte lässt sich am Beispiel des Gesellschaftsbegriffs illustrieren. Auf der einen Seite entledigt sich Latour dieses Konzepts mit dem Argument, dass die Kategorie das Produkt einer fragwürdigen (modernen) Übereinkunft verdankt, die zwischen dem Sozialen und der Natur eine strenge Grenz-ziehung vornimmt. „Es gibt keine Möglichkeit die Sozialtheorie zu erneuern, solange (...) der unselige Gesellschaftsbegriff nicht vollständig aufgelöst ist.“ (Latour 2007, S. 283) Auf der anderen Seite macht Latour selbst Gebrauch vom Begriff der Gesellschaft, wenngleich nicht als zentraler, sondern als residualer Kategorie. In seinen Arbeiten, so erläutert er, wird „das Wort ‚Kollektiv‘ die Stelle von ‚Gesellschaft‘ einnehmen. ‚Gesellschaft‘ werde ich nur für die Versammlung bereits zusammengebrachter Entitäten beibehalten, von denen die Soziologen des Sozialen glauben, daß sie aus sozialem Stoff bestehen. ‚Kollektiv‘ wird dagegen das Projekt des Versammelns neuer Entitäten bezeichnen, die noch nicht zusammengebracht sind und von denen es daher offenkundig ist, daß sie nicht aus sozialem Stoff bestehen.“ (Latour 2007, S. 129)

auch bezüglich der sozialwissenschaftlichen Frage, welche Akteure bzw. Entitäten wie beteiligt sind. „Das erste Prinzip erweitert den Agnostizismus des Beobachters und schließt auch die Sozialwissenschaften ein. (...) Kein Standpunkt wird bevorzugt und keine Interpretation zensiert. Der Beobachter fixiert nicht die Identität der darin verwickelten Akteure, solange ihre Identität immer noch ausgehandelt wird.“ (Callon 2006b, S. 142) (2) *Freie Assoziation*: Der Beobachter präjudiziert nicht mittels eigener Kategorien die Gestalt, Form und Anzahl der mobilisierten Akteure bzw. Entitäten. Hierzu ist es erforderlich, „alle a-priori-Unterschiede zwischen natürlichen und sozialen Ereignissen“ (ebd., S. 143) aufzugeben. (3) *Generalisierte Symmetrie*: Der Beobachter verwendet eine einheitliche Beschreibungs- und Erklärungssprache, analysiert also natürliche, technische und soziale Vorgänge durchgängig mit der gleichen Terminologie. „Nachdem aber das Prinzip der generalisierten Symmetrie vorgegeben ist, müssen wir die Regel respektieren, nicht das Register zu wechseln, wenn wir uns von den technischen zu den sozialen Aspekten des untersuchten Problems hin bewegen.“ (Ebd., S. 142f., vgl. auch Callon/Latour 1992, S. 348)

Die genannten Grundsätze der Unparteilichkeit, freien Assoziation und generalisierten Symmetrie erzwingen eine Umrüstung des theoretischen Begriffsinstrumentariums. Die ANT bedient sich, wie angedeutet, eines ungewöhnlichen Beschreibungsvokabulars: Eine Vielzahl von Begriffen wird modifiziert, reinterpretiert und umdefiniert, also abweichend vom üblichen – sowohl alltagsweltlichen als auch sozialwissenschaftlichen – Sprachgebrauch verwendet oder aber durch terminologische Neuschöpfungen ersetzt. Diese Begriffsstrategie lässt sich beispielhaft an den drei Termini aufzeigen, die der ANT ihren Namen gegeben haben, also an den Termini des Akteurs, des Netzwerks und der Theorie.

## 2.1 Akteure

Die ANT verwendet einen generalisierten Akteursbegriff, der eine Engführung auf menschliche Personen vermeidet. Jede wirkmächtige Einheit wird als Akteur begriffen, also eine Mikrobe ebenso wie einzelne Moleküle, Schlüsselanhänger, Muscheln oder Fahrbahnschwellen. Der Gebrauch einer symmetrischen Begriffssprache meint allerdings nicht, dass allen Entitäten ein gleichartiges oder homogenes Handlungspotential zugewiesen wird. Auch geht es nicht darum, unbelebten Gegenständen oder Pflanzen und Tieren den Status eines intentional handelnden Subjekts zuzuweisen oder umgekehrt menschliche Personen als passive Dinge bzw. Objekte zu behandeln (Callon/Latour 1992, S. 353; Latour 2000, S. 236f.). Vielmehr wird der generalisierte Akteursbegriff als vollständige Alternative zur dichotomischen Redeweise von Subjekten und Objekten eingeführt. Als Arbeitsgrundlage dieser Begriffsrevision fungiert die Annahme, dass Handeln einen dislokalen, nicht-transparenten Vorgang darstellt, an dem eine Vielzahl von Entitäten beteiligt ist. Abgelehnt wird damit die Sichtweise, dass die Einheit der Handlung durch den subjektiven Sinn eines menschlichen Subjekts konstituiert wird, also Handeln von einer mit Bewusstsein und Willen ausgestatteten Person vollständig kontrolliert wird. Menschliche Personen sind nicht die alleinigen Urheber von Handlungen. Und dingliche Gegenstände bilden nicht nur den passiven Hintergrund für menschliches Handeln, sondern sie greifen auf vielfältige Weise in Handlungsabläufe ein. Kurz gesagt: Handeln ist das Resultat einer Pluralität von Kräften und vollzieht sich mittels unterschiedlicher Modi.

Unter einem Akteur wird in der ANT eine Einheit verstanden, die „von vielen anderen *zum Handeln gebracht* wird“ (Latour 2007, S. 81). Mit dieser Begriffsfassung soll der Einsicht Rechnung getragen werden, dass am Handeln stets ein mannigfaltiges Aufgebot an Entitäten beteiligt ist. Ein Akteur ist weder das uneingeschränkte Subjekt noch die einzige Ursache des Handelns. Er verfügt, anders gesagt, nicht über die Fähigkeit, eine Handlung aus eigener Kraft und in vollständig eigener Regie zu bewerkstelligen. Akteure handeln nicht autonom, auch treten sie nicht isoliert auf. Um als Akteur modifizierend in die Welt eingreifen zu können, ist eine Entität vielmehr auf eine Vielzahl weiterer Entitäten angewiesen, die ihr ein bestimmtes Handlungspotential überhaupt erst ermöglichen – und dieses zugleich begrenzen, beeinflussen, strukturieren, modifizieren, transformieren, übersetzen etc. Im Vorgriff auf das noch Folgende könnte davon gesprochen werden, dass Akteure als Netzwerke fungieren. Der Bindestrich zwischen ‚Akteuren‘ und ‚Netzwerken‘, ja die Gleichsetzung von Akteuren mit Akteur-Netzwerken besagt, dass die jeweilige Handlungsfähigkeit eines Akteurs ihm nicht als eigenes Potential oder innere Qualität zukommt, sondern aus der Verknüpfung mit weiteren Akteuren bzw. Entitäten resultiert.

Der Akteursbegriff, den die ANT formuliert, macht keinen Gebrauch von der kategorialen Unterscheidung zwischen natürlichen, sozialen und technischen Entitäten; sämtliche Bezugsgrößen werden unterschiedslos als Akteure begriffen. Insofern folgt die Begriffsverwendung den Grundsätzen der freien Assoziation und generalisierten Symmetrie. Zudem orientiert sie sich am methodischen Prinzip der erweiterten Unparteilichkeit. Die Begriffssprache der ANT macht keine theoretischen Vorgaben über die Identität, Form und Anzahl der in Frage kommenden Entitäten. Die Identifizierung der entsprechenden Bezugsgrößen erfolgt ausgehend von einer Analyse vorliegender Beschreibungen, Darstellungen oder Berichte. Die ANT knüpft damit an eine Auffassung der Semiotik an, insbesondere an Algirdas Greimas (1970) Definition des Aktanten bzw. Handlungsträgers.<sup>4</sup> Hiermit bezeichnet Greimas jede Einheit, der in einer Narration die Position eines wirkmächtigen bzw. handlungsfähigen Erzählers, Lesers, Darstellers, Helden, Ermittlers, Schurken, Betroffenen etc. zugewiesen wird. Praktisch jeder Entität kann damit der Status eines Aktanten verliehen werden; maßgeblich hierfür sind nicht ihre intrinsischen Eigenschaften, sondern ihre Positionierung in einer Erzählung. Analog zur semiotischen Vorgehensweise verzichtet die ANT auf eine eigenständige Ausweisung der Handlungsträger, sondern folgt den in Form von Berichten, Abhandlungen oder Versuchsprotokollen vorliegenden Angaben. In aller Kürze lässt sich davon sprechen, dass die ANT auf eine eigene theoretische Metasprache verzichtet, sondern die textuelle Infrsprache übernimmt (Latour 2007, S. 96). Den Ausgangspunkt bildet die Analyse von Berichten<sup>5</sup>, die Aussagen über Handlungsträger

---

<sup>4</sup> Neben dem semiotischen Analysevokabular von Greimas bedient sich die ANT vor allem der konzeptionellen Perspektive der Ethnomethodologie von Harold Garfinkel, um die Perspektive der Akteure – einschließlich ihrer Auffassungen über Art und Anzahl der Teilnehmer – zu erschließen (vgl. dazu auch Punkt 2.3). „Es wäre nicht übertrieben zu sagen, daß die ANT sich halb Garfinkel und halb Greimas verdankt.“ (Latour 2007, S. 96) Als weitere Referenzautoren, auf die sich die Theoriekonzeption zustimmend bezieht, sind u.a. Gabriel Tarde, Alfred North Whitehead, John Dewey und Michel Serres zu nennen. Zu den theoretischen Anleihen, die die ANT bei Whiteheads Prozessphilosophie vornimmt, vgl. auch Gill 2008.

<sup>5</sup> Der Begriff des Berichts wird in der ANT-Literatur als Oberbegriff für eine Vielzahl von Beschreibungs- und Ausdrucksweisen verwendet. Mit Berichten sind also keineswegs nur verbale (mündliche oder schriftliche) Darstellungen gemeint, sondern sämtliche Aufzeichnungen zeichnerhafter Elemente oder materieller Spuren, die auf „die Präsenz einer Kraft“ (Latour 2007, S. 93) hindeuten. In diesem Sinne lassen sich dann auch experimentelle Versuchsanordnungen, die den Nachweis einer noch unbekanntenen Entität führen, als Berichte klassifizieren. Vgl. zur Erweiterung des Begriffs der Darstellung bzw. des Berichts auch Rheinberger (2002, S. 109ff.).

enthalten und die damit bestimmte Entitäten als handlungsfähige bzw. wirkmächtige Instanzen, also „als etwas *tuend* oder ein Tun veranlassend“ (ebd., S. 92) ausweisen. Bei Akteuren handelt es sich um spezielle Handlungsträger. Sie kommen dadurch zustande, dass im Bericht dem Handlungsträger eine konkrete Gestalt zugewiesen wird. Akteure verfügen über eine bestimmte Form, Identität und Konsistenz, sie besitzen eine eindeutige Figuration. Einfache bzw. präfigurative Handlungsträger werden dagegen als Aktanten bezeichnet. Mit der terminologischen Differenzierung zwischen Aktanten und Akteuren wird zum Ausdruck gebracht, dass unterschiedliche Beschreibungen demselben Handlungsträger eine verschiedenartige Gestalt verleihen, also divergierende Akteursfigurationen zuordnen können.<sup>6</sup>

Eine anschauliche Illustration des soweit skizzierten Akteursbegriffs der ANT lässt sich Latours Darstellung von Pasteurs Erklärung der Milchsäuregärung entnehmen (Latour 1988, 2000, S. 137ff.). Latour interpretiert Pasteurs wissenschaftlichen Forschungsbericht über die Entdeckung der Hefe als ‚Geburtsurkunde‘ eines neuen Akteurs. Am Anfang von Pasteurs Bericht ist von einem Mikroorganismus noch gar nicht die Rede; Pasteur verweist auf die vorherrschende zeitgenössische Meinung, wonach sich die Gärung als ein chemischer Vorgang ohne die Mitwirkung irgendeines Lebewesens erklären lässt. Am Ende des Berichts wird die Hefe als unabhängige und eigenständige Entität gehandelt, die verantwortlich für eine Vielzahl von Wirkungen bzw. Aktionen ist. „Eine Nicht-Identität, ein Aschenputtel der chemischen Industrie, verwandelt sich darin (in Pasteurs Bericht, G.K.) in eine prächtige Gestalt“ (Latour 2000, S. 140).

Pasteur zeichnet in seinem Beitrag die wichtigsten Forschungsetappen nach: In einem ersten Schritt wird die Milchfermentierung einer genauen Analyse unterzogen; dem Forscher zeigen sich ‚Flecken eines grauen Stoffes‘, die manchmal ‚eine Schicht bilden‘, ein ‚wenig schleimig‘ sind und unter dem Mikroskop aus ‚kleinen Kügelchen oder kleinen, sehr kurzen Gliedern‘ zu bestehen scheinen. Zu diesem Zeitpunkt verfügt der Forscher lediglich über einzelne Beobachtungsdaten, über eine Ansammlung von „Wahrnehmungen, die noch keine Prädikate einer zusammenhängenden Substanz darstellen“ (ebd., S. 143). In einem anschließenden Schritt wird mittels einer Reihe von Laborversuchen ermittelt, was der beobachtete graue Stoff *tut*; er ‚trübt‘ eine anfänglich klare Flüssigkeit, ‚erzeugt‘ Gas, ‚bildet‘ Kristalle, ‚verwandelt‘ die Flüssigkeit zu einer zähflüssigen voluminösen Masse etc. Mit diesem Schritt erreicht die Entität, so Latours rekonstruktive Analyse von Pasteurs Bericht, ein neues ontologisches Stadium; sie existiert nicht länger in Form vereinzelter Sinnesdaten, sondern erlangt den Status einer identifizierbaren Substanz – oder besser eines Aktanten bzw. Handlungsträgers, der bestimmte Wirkungen hervorruft. In einem abschließenden dritten Schritt klassifiziert Pasteur die vorliegende Entität, insbesondere bestimmt er ihre genaue Rolle im Prozess der Milchgärung. Die Substanz weist ähnliche ‚Eigenschaften‘ und ‚Aktivitäten‘ wie die Bierhefe auf, ebenso wie diese verfügt sie über ‚organische Strukturen‘. Am Ende von Pasteurs Bericht, so die weitere Argumentation Latours, betritt mit der Milchsäurehefe ein neuer Akteur die Bühne; dem Aktanten wird ein fester „Platz in einer feststehenden Taxonomie“ (ebd., S. 147), eine Figuration zugewiesen, er verwandelt sich in einen vollwertigen Akteur, der über spezifische Attribute, Wirkkräfte, Eigenschaften, Handlungsmöglichkeiten verfügt. Mit dem Terminus des Akteurs ist, wie gesehen, in

<sup>6</sup> Die vorgestellte Unterscheidung zwischen (präfigurativen) Aktanten und Akteuren findet sich erst in neueren Arbeiten zur ANT (Latour 2007, S. 95f.) In den älteren Beiträgen fehlt dagegen diese Begriffsdifferenzierung, hier werden die beiden Termini weitgehend synonym verwendet (Schulz-Schaeffer 2007, S. 108, insbesondere Fn. 3).

der Begrifflichkeit der ANT eine Einheit gemeint, die von vielen anderen zum Handeln gebracht wird. Auch die Milchsäurehefe ist in Pasteurs Labor nicht der einzige Akteur; die Hefe kann nur handeln, weil eine Vielzahl anderer Entitäten ebenfalls handeln – nicht zuletzt Pasteur selbst, der die Hefe zum Handeln veranlasst. „Wer ist die aktive Kraft in diesem Experiment? Beide, Pasteur und seine Hefe. Genauer, Pasteur handelt, *damit* die Hefe von sich aus handelt.“ (Ebd., S. 157)<sup>7</sup>

## 2.2 Netzwerke

Der Netzwerkbegriff ist weiter oben bereits kurz angedeutet worden. Akteure handeln nicht im Alleingang, sondern sie agieren in Netzwerken, genauer *als* Akteurs-Netzwerke, also im Verbund mit weiteren Akteuren. Der Ausdruck Netzwerk fungiert somit als theoretischer Grundbegriff, um die vielfältigen Relationen, Verknüpfungen und Verbindungen zwischen heterogenen Akteuren bzw. Entitäten zu erfassen. Dabei gilt es zu beachten, dass die Autoren der ANT den Ausdruck Netzwerk, ähnlich wie den Begriff des Akteurs, z.T. deutlich abweichend von einem vertrauten Sprachgebrauch verwenden (Callon 2006c, S. 336; Latour 2007, S. 224f.). Gleich drei Begriffsbestimmungen stoßen auf ihre Kritik. (1) Mit Netzwerken sind keine rein technischen Verbindungen gemeint, es geht also nicht um ein Geflecht von Kabeln, Röhren, Schienen etwa im Bereich des Elektrizitäts- und Wasserversorgung oder der Eisenbahn. (2) Ebenso wenig verweist der Netzwerkbegriff im Kontext der ANT ausschließlich auf innergesellschaftliche Verknüpfungen. Abgelehnt wird somit die in der politischen Soziologie und Organisationssoziologie übliche Redeweise von (informellen) Netzwerken als dritten Typus der Vergesellschaftung jenseits von Staat und Markt. (3) Und schließlich wird der Ausdruck auch nicht verwendet, um damit ausnahmslos aktuelle, ‚postmoderne‘ Entwicklungen der Erweiterung bzw. Entgrenzung soziotechnischer Verhältnisse zu bezeichnen. Bei Akteur-Netzwerken handelt es sich nicht um ein spezifisches Merkmal der Gegenwartsordnung, sondern um ein generelles Organisations- bzw. Operationsprinzip des Sozialen.

Aus der Perspektive der ANT lassen sich Netzwerke als Verknüpfungen zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Wesen beschreiben. Netzwerke kommen durch Interaktionen, Vermittlungen und Aushandlungen zustande, wobei den Beteiligten bestimmte Eigenschaften, Kompetenzen, Handlungsprogramme, Rollen und Funktionen zugewiesen werden. Insofern umfasst der Prozess des Netzworlbildens zwei, nur analytisch zu trennende Vorgänge: zum einen die Konstitution oder Veränderung von Relationen zwischen Akteuren, zum anderen die Konstitution oder Veränderung der Akteure. Damit ist zugleich angedeutet, dass Akteure keine vom Netzwerk unabhängige oder dem Netzwerk gegenüber vorgängige Existenz oder Identität besitzen. Akteure verfügen über keine autonomen und feststehenden Eigenschaften, über keine intrinsischen Qualitäten, Kompetenzen, Handlungsmöglichkeiten, Interessen etc. Vielmehr sind Akteure, einschließlich ihres faktischen Vorkommens und ihrer konkreten Ausgestaltung, von anderen Akteuren abhängig – so wie die Milchsäurehefe auf Pasteur angewiesen ist, der ihr in seinem Laboratorium zur Existenz

---

<sup>7</sup> Latours Hervorhebung der beiden Akteure ‚Pasteur‘ und ‚Milchsäurehefe‘ stellt, wie er bei der Analyse anderer Fallbeispiele deutlich gemacht hat, aus Sicht der ANT eine beträchtliche Vereinfachung dar. Für die Durchführung des Experiments ist die Beteiligung einer Reihe weiterer menschlicher und nicht-menschlicher Wesen erforderlich; Mitwirkende sind etwa auch Pasteurs Kollegen und Mitarbeiter, Glaskolben, Flüssigkeiten etc.

verhilft und eine konkrete Figuration zuweist. Die Begriffe des Akteurs und des Netzwerks verweisen wechselseitig aufeinander: Ein Akteur ohne Netzwerk wäre überhaupt kein Akteur, er würde weder über eine Identität noch über ein Handlungspotential, eine Rolle oder ein Handlungsprogramm verfügen, ja wir wüssten nicht einmal von seinem Dasein. Somit gilt, dass „ein Akteur auch immer aus einem Netzwerk besteht“ (Law 2006b, S. 435).<sup>8</sup> Und umgekehrt wäre ein Netzwerk ohne Akteur überhaupt kein Netzwerk, weil die Funktion von Netzwerken gerade darin besteht, Handlungspotentiale und -möglichkeiten zu eröffnen, zu transformieren und zu bündeln, also bestimmten (und dadurch konstituierten bzw. figurierten) Akteuren zuzuweisen. Der ANT zufolge sind alle Akteure zugleich Akteur-Netzwerke; und jedes Netzwerk kann selbst wiederum als Akteur auftreten, der in andere Netzwerke verstrickt ist.<sup>9</sup>

Den Prozess des Netzwerkbildens, in dessen Verlauf die Identitäten, Kompetenzen und Handlungsprogramme der Akteure ausgehandelt, verschoben, transformiert, zugeordnet werden, bezeichnet die ANT mit dem Begriff der Übersetzung (Callon 2006a; Law 2006b, S. 437ff.). Durch Übersetzungen werden Akteure neu konstituiert, undefiniert oder getilgt, Gruppierungen gebildet und wieder aufgelöst. Übersetzungen stellen mehrstufige Vorgänge dar, die aus vier, unmittelbar ineinander greifenden Phasen bzw. Momenten bestehen (Callon 2006b, S. 146ff.). (1) *Problematisierung*: In einer ersten Phase erfolgt die Definition des zugrunde liegenden Sachverhalts bzw. Ausgangsproblems sowie die Identifizierung der (womöglich) beteiligten bzw. betroffenen Akteure. (2) *Interessement*: In dieser Phase geht es darum, Verbündete zu mobilisieren, also die Aufmerksamkeit und das Interesse der Akteure an der (Neu-)Beschreibung des Problems sowie an dem vorgeschlagenen Handlungsprogramm zur Lösung des Problems zu gewinnen. (3) *Enrolment*: In der dritten Phase entscheidet sich, ob die Akteure die ihnen vorgeschlagenen Handlungsanweisungen und Rollen auch akzeptieren. Das Enrolment vollzieht sich in Form multilateraler Verhandlungen, bei denen es darum geht, die Zustimmungsbereitschaft zu erhöhen und Widerstände abzubauen. (4) *Mobilisierung*: In der abschließenden vierten Phase wird – im Falle einer erfolgreichen Übersetzung – die Zustimmung bzw. Rollenakzeptanz in eine aktive Unterstützung des vorgeschlagenen Handlungsprogramms transformiert. Resultat des Übersetzungsprozesses ist ein stabiles Netzwerk, das die Identitäten, Kompetenzen und Handlungsspielräume der beteiligten Akteure in verbindlicher Form definiert. Das erzielte Ergebnis kann allerdings jederzeit wieder aufgekündigt werden. Um die Realisierung bzw. Umsetzung der Handlungsprogramme auch längerfristig zu gewährleisten, ist zusätzliche

---

<sup>8</sup> Dass Akteure zugleich Akteur-Netzwerke sind, also auf eine Vielzahl von Voraussetzungen angewiesen sind, wird durch eine Selbstsimplifikation des Netzwerks häufig unkenntlich gemacht. Netzwerke erreichen diesen Vereinfachungseffekt durch eine so genannte Punktualisierung, d.h. dadurch, dass sie sich selbst als einen einheitlichen Akteur maskieren bzw. ausweisen. „Falls ein Netzwerk als einziger Block handelt, verschwindet es, um von der Handlung selbst und dem anscheinend simplen Autor dieser Handlung ersetzt zu werden. Gleichzeitig wird die Art, in der der Effekt erzeugt wird, gelöscht: Zum gegebenen Zeitpunkt ist sie weder sichtbar noch relevant. Auf diese Weise maskiert zu bestimmten Zeiten ein einfacheres Element – ein funktionierendes Fernsehgerät, eine gut verwaltete Bank oder ein gesunder Körper – das es produzierende Netzwerk.“ (Law 2006b, S. 436; vgl. auch Callon 2006c, S. 334f.)

<sup>9</sup> Die Darstellung orientiert sich vor allem an den früheren Arbeiten zur ANT. In seiner jüngsten deutschsprachigen Buchpublikation hat Latour eine auffällige Revision an dem erläuterten Netzwerkbegriff vorgenommen. Er betont nun, dass der Begriff des Netzwerkes keine Eigenschaft der Akteure, sondern ein analytisches Beobachtungsinstrument bezeichnet. „Netzwerk ist ein Konzept, kein Ding da draußen. Es ist ein Werkzeug, mit dessen Hilfe etwas beschrieben werden kann, nicht das Beschriebene.“ (Latour 2007, S. 228)

Arbeit erforderlich; hierbei gilt es, weitere Entitäten zu rekrutieren und neue Allianzen zu gründen, also das Netzwerk zu erweitern.

Akteur-Netzwerke weisen, wie aus den letzten Bemerkungen hervorgeht, beträchtliche Unterschiede hinsichtlich ihrer Stabilität und Dauerhaftigkeit auf; zudem variieren sie in Bezug auf Form und Anzahl ihrer Relationen sowie assoziierten Entitäten. Nicht korrekt wäre es dagegen, davon zu sprechen, dass sie auch hinsichtlich ihres Umfangs oder ihrer Größe voneinander abweichen. Im Kontext der ANT machen derartige räumliche Metaphern, genau betrachtet, keinen Sinn. Bei dem Netzwerkbegriff handelt es sich nicht um eine Raumkategorie, vielmehr wird er gerade mit der Absicht verwendet, bekannte räumliche Unterscheidungen zu umgehen bzw. zu vermeiden. (1) Netzwerke verfügen, anders etwa als Systeme, über kein Innen und Außen. Insofern lassen sie sich auch nicht von einer nicht dazu gehörenden Umwelt abgrenzen. Wollte man den Begriff der Grenze, den die Systemtheorie verwendet, beibehalten, dann müsste man sagen, dass Netzwerke aus nichts anderem als einer Grenze bestehen. „A network is all boundary without inside and outside.“ (Latour 1996b, S. 372) Und Netzwerke stellen auch keine strukturellen Kontexte dar, in denen das Handeln der Akteure eingelassen ist. (2) Der Netzwerkbegriff entwertet die Unterscheidung von räumlicher Nähe und Ferne. Wenn in der Literatur zur ANT dann doch von Entfernung (oder vergleichbarer Begriffe) die Rede ist, dann ist damit keine Raumeinheit, sondern eine Verknüpfungskategorie gemeint. „The notion of network helps us to lift the tyranny of geographers in defining space and offers us a notion which is neither social nor ‚real‘ space, but associations.“ (Ebd., S. 371) Demnach kann auch zwischen zwei räumlich benachbarten Einheiten eine erhebliche Distanz bestehen, nämlich dann, wenn sie über keine Verbindungen verfügen. Und umgekehrt können sich räumlich entfernte Entitäten aufgrund ihrer stabilen Verknüpfungen in unmittelbarer Nachbarschaft befinden, also eng miteinander assoziiert sein. (3) Schließlich widerspricht der Netzwerkbegriff der Unterscheidung zwischen dem Großen und dem Kleinen, zwischen dem Globalen und dem Lokalen. Die übliche Gliederung der Soziologie in die zwei Teilbereiche einer Makro- und Mikrosoziologie wird von der ANT aufgekündigt. Damit ist allerdings nicht gesagt, dass auf jede Handhabe verzichtet wird, zwischen Makro-Akteuren und Mikro-Akteuren zu differenzieren. Vielmehr ist gemeint, dass die Unterscheidung mit assoziations-theoretischen Begriffen reformuliert wird. Makro-Akteure „sind weder größer noch komplexer als Mikro-Akteure; im Gegenteil verfügen sie über dieselbe Größe“ (Callon/Latour 2006, S. 84). Und Makro-Akteure sind ebenso wie Mikro-Akteure an lokalen Orten positioniert. Das, was sie von Mikro-Akteuren unterscheidet, ist die höhere Anzahl und die größere Stabilität der Bindungen, Verknüpfungen und Beziehungen, über die sie verfügen.

### 2.3 Theorie

Ebenso wie die Termini des Akteurs und des Netzwerks erfährt auch der Theoriebegriff eine weit reichende Neudefinition. Die Verfechter der ANT präsentieren ihre Konzeption nicht als klassische Theorieanlage etwa im Sinne eines begründeten Aussagensammenhangs oder als logisch konsistentes System untereinander durch Ableitungsbeziehungen verbundener Sätze, sondern primär als eine Vorgehensweise. Mit Theorie ist im Kontext der ANT somit eher eine Methode, besser noch eine Heuristik gemeint – letztlich wird auch die dichotomische Unterscheidung zwischen Theorie und Methode hinfällig. Das grundle-

gende heuristische Prinzip der ANT lautet, bei der Beschreibung des sozialen Geschehens den Akteuren selbst zu folgen. Die Darstellung orientiert sich somit nicht an einer externen Beobachtungsperspektive, sondern an der internen Teilnehmerperspektive. Explizit knüpft die ANT an die Auffassung der Ethnomethodologie an, dass die Handelnden selbst über entsprechende (Theorie-)Kenntnisse von der sozialen Welt verfügen, eine theoretische Perspektive also nicht von außen an soziale Phänomene herangetragen zu werden braucht. Aufgabe des Sozialwissenschaftlers ist es daher, jene reflexiven ‚Ethno-Methoden‘ zu rekonstruieren, mit denen die Teilnehmer ihre Handlungen sichtbar, zurechenbar und verständlich machen. „Für uns war die ANT einfach eine andere Art, den Einsichten der Ethnomethodologie treu zu sein: Akteure wissen, was sie tun und wir müssen von ihnen nicht nur lernen, was sie tun, sondern auch, wie und weshalb sie es tun.“ (Latour 2006c, S. 566) In dieser Sicht sind die Akteure keine bloßen Informanten, sondern soziologische Experten, ausgestattet mit eigenen Vorstellungen, Erklärungen und Handlungstheorien. Die ANT ist deshalb bemüht, sich jedes metatheoretischen Vorwissens und jeder vorgängigen Kategorisierung zu entledigen; die reduzierte Beschreibungssprache, die sie verwendet, dient allein der Absicht, die (divergierenden) Theorien, Deutungen und Auffassungsweisen der Handelnden nachzuzeichnen.

Es gilt, auf eine weitere Besonderheit des gewählten Theoriebegriffs aufmerksam zu machen. An die heuristische Vorgehensweise der ANT ist nicht der Anspruch geknüpft, eine soziologische Erklärung zu leisten, zumindest nicht im üblichen Sinne, dass für ein Geschehen eine soziale Ursache angeführt wird, das Geschehen also mit Rekurs auf die Gesellschaft ‚erklärt‘ wird. Vielmehr folgt die Konzeption dem Anliegen, eine möglichst genaue Beschreibung des Geschehens zu liefern, somit sämtliche Vorgänge des Netzwerkbildens zu erfassen – dies allerdings mit dem Hinweis, dass eine derartige Beschreibung zugleich eine Erklärung des Geschehens darstellt. „Entweder werden die Netzwerke, die eine gegebene Situation möglich machen, vollständig entfaltet – und dem noch eine Erklärung hinzuzufügen ist überflüssig –, oder wir ‚fügen eine Erklärung hinzu‘, die besagt, daß irgendein anderer Akteur oder Faktor noch berücksichtigt werden sollte; dann aber ist es die *Beschreibung*, die noch einen Schritt *weiter ausgeführt* werden müßte. Eine Beschreibung, die zusätzlich noch eine Erklärung verlangt, ist eine schlechte Beschreibung.“ (Latour 2007, S. 238)

### 3 Postkonstruktivistische Wissenschaftsforschung

Die Wissenschaftsforschung bildet nicht nur den Ausgangspunkt, sondern zugleich ein zentrales Arbeits- und Themenfeld der ANT. Im Zusammenhang mit der Darstellung von Latours Untersuchungen zu Pasteurs experimentellen Erkundung der Milchsäuregärung sind einige Grundzüge der wissenschaftssoziologischen Auffassung der ANT weiter oben bereits angesprochen worden. Diese Ausführungen gilt es im Weiteren zu ergänzen und zu systematisieren. Insbesondere soll dabei der Anspruch der ANT herausgearbeitet werden, eine wissenschaftstheoretische Sichtweise zu vertreten, die sich gleichermaßen vom traditionellen Abbildrealismus wie vom Sozialkonstruktivismus unterscheidet. Zur Bezeichnung dieses dritten Standpunktes jenseits der bekannten und althergebrachten epistemologischen

Positionen des Realismus und Anti-Realismus findet seit einigen Jahren der Begriff des Postkonstruktivismus Verwendung (Wehling 2006, S. 215ff.).<sup>10</sup>

Der Postkonstruktivismus geht auf deutliche Distanz zu den Annahmen des wissenschaftlichen Realismus. Wissenschaftliche Tatsachen besitzen keine eigenständige Existenz unabhängig von wissenschaftlichen Praktiken. Vielmehr sind Tatsachen stets das Produkt bestimmter Aktivitäten, sie werden in einem experimentellen Arrangement erzeugt und sie sind ‚gerahmt‘ von wissenschaftlichen Theorien und Methoden. Latour verwendet ein Wortspiel des französischen Wissenschaftshistorikers Bachelard, um die Produziertheit wissenschaftlicher Tatsachen zum Ausdruck zu bringen: „(L)es faits sont faits“ (Latour 2003, S. 195) – die Tatsachen sind gemacht, sie sind das Erzeugnis eines spezifischen Herstellungsprozesses. Insofern werden wissenschaftliche Tatsachen auch nicht in einer objektiven Außenwelt als unbestreitbare Fakten (matters of fact) vorgefunden, sondern sie besitzen den Status von umstrittenen Artikulationen (matters of concern), die es mit Hilfe nachfolgender Praktiken zu bestätigen und damit weiter zu verfestigen oder eben zu widerlegen gilt. „Mit wissenschaftlichen Fakten verhält es sich wie mit gekühlten Fischen; die Kette der Kälte, die sie frisch hält, darf nicht abreißen, nicht einmal für einen Moment.“ (Latour 1998, S. 159) Entsprechend konzentriert sich das Untersuchungsinteresse der ANT darauf, den Prozess der Entstehung und Verfestigung wissenschaftlicher Tatsachen zu beschreiben und (dadurch) zu erklären. In den Mittelpunkt rückt somit das Labor als Ort der experimentellen Erzeugung und artikulierenden Inskription neuer Fakten.<sup>11</sup>

Zugleich distanziert sich der Postkonstruktivismus von den konzeptionellen Vorgaben des Sozialkonstruktivismus. Auf Kritik seitens der ANT stößt die fundamentale Asymmetrie sozialkonstruktivistischer Beschreibungen, bei der die Stabilität und Wahrheit wissenschaftlicher Aussagen ausnahmslos im Rekurs auf die Gesellschaft, etwa im Rekurs auf

<sup>10</sup> Die Autoren der ANT machen allerdings, soweit ich sehe, selbst keinen Gebrauch vom Begriff des Postkonstruktivismus. Stattdessen sprechen sie vom „Kompositionismus“ (Latour 2003, S. 204) bzw. „Konstruktionismus“ (ebd., S. 205) oder auch weiterhin kurz vom Konstruktivismus. Der Konstruktivismus der ANT unterscheidet sich freilich deutlich vom älteren Sozialkonstruktivismus. Terminologisch wird dies durch das Weglassen des Begriffs ‚sozial‘ zum Ausdruck gebracht; besonders aufschlussreich ist hierbei das Nachwort zur zweiten Auflage des von Bruno Latour gemeinsam mit Steve Woolgar verfassten Bandes „Laboratory Life“, in dem die beiden Autoren begründen, weshalb sie beim früheren Untertitel „The Social Construction of Scientific Facts“ eine Streichung des Wortes ‚Social‘ vorgenommen haben (Latour/Woolgar 1986, S. 281). Zu fragen wäre allerdings, ob diese terminologische Modifikation eine trennscharfe Abgrenzung vom Sozialkonstruktivismus (etwa in den Fassungen von David Bloor, Barry Barnes, Steven Shapin oder Harry Collins) sicherstellt. Dagegen spricht, dass es sich genau genommen auch beim Konstruktivismus der ANT um eine Spielart des Sozialkonstruktivismus handelt – jedenfalls dann, wenn man die Ausweitung des Ausdrucks ‚sozial‘ berücksichtigt, der in der ANT, wie gesehen, keinen besonderen Gegenstandsbereich, sondern eine bestimmte Verknüpfungsform von heterogenen Entitäten meint. Um derartige terminologische Unklarheiten zu vermeiden, wird im Text, wie angegeben, die wissenschaftstheoretische Position der ANT als postkonstruktivistischer Ansatz bezeichnet.

<sup>11</sup> Mit der gewählten Formulierung möchte ich zwei weitere Modifikationen, die die ANT am wissenschaftstheoretischen mainstream vornimmt, zumindest andeuten. (1) Experimente gelten der ANT zufolge nicht als sekundäre oder nachgeordnete Prüfverfahren von vorab definierten Theorien bzw. Hypothesen, sondern als eigenständige, unabhängige Einrichtungen, die neue bzw. emergente wissenschaftliche Tatsachen produzieren. Dieses Bemühen, experimentellen Verfahren ein Eigengewicht zuzugestehen, teilt die ANT mit einer Reihe neuerer wissenschaftstheoretischer Positionen, vgl. etwa Hacking 1996, Galison 1987. (2) Nach Auffassung der ANT kommt der materiellen Infrastruktur des Labors, insbesondere den vielfältigen Einschreibe-, Aufzeichnungs- und Visualisierungsapparaturen, ein besonderes Gewicht im Prozess der Fabrikation wissenschaftlicher Tatsachen zu – dies eben deshalb, weil aus ihrer Sicht wissenschaftliche Tatsachen keine externe Referenz aufweisen, also nicht unabhängig von entsprechenden Inskriptionen und Artikulationen existieren. Kurz gesagt: Auch bei wissenschaftlichen Tatsachen handelt es sich um Aktanten bzw. Akteure, deren Existenzen, Identitäten und Handlungen von vielfältigen Ermöglichungsbedingungen abhängig sind – nicht zuletzt von den Laboreinrichtungen und Aufzeichnungsgeräten.

zugrunde liegende soziale Interessen der Wissenschaftler, erklärt werden. Eine solche Vorgehensweise, so der Vorwurf, privilegiert einseitig die Gesellschaft zum Nachteil der Natur, die bei derartigen Erklärungen unberücksichtigt bleibt (Callon 2006b, S. 137; Callon/Latour 1992). Die Korrektur, die die ANT an diesem Erklärungsmodell vornimmt, orientiert sich dagegen am Prinzip der generellen Symmetrie: Wissenschaftliche Tatsachen sind demnach Resultat eines Herstellungsprozesses, an dem menschliche und nicht-menschliche Entitäten gleichermaßen beteiligt sind. „Anders gesagt, ‚Konstruktivismus‘ sollte nicht mit ‚Sozialkonstruktivismus‘ verwechselt werden. Wenn wir sagen, daß eine Tatsache konstruiert ist, meinen wir einfach, daß wir die solide objektive Realität erklären, indem wir verschiedene Entitäten mobilisieren, deren Zusammensetzung auch scheitern könnte; ‚Sozialkonstruktivismus‘ dagegen bedeutet, daß wir das, woraus diese Realität besteht, durch irgendeinen *anderen Stoff ersetzen*, durch das Soziale, aus dem sie ‚in Wirklichkeit‘ besteht. Um den Konstruktivismus wieder auf die Füße zu stellen, braucht man nur zu sehen, daß sich die ganze Idee eines aus sozialem Stoff bestehenden Gebäudes in nichts auflöst, sobald das Soziale wieder Assoziation bedeutet.“ (Latour 2007, S. 158)

Der Begriff der Konstruktion, den die ANT verwendet, bezeichnet den Vorgang des Netzwerkbildens, in dem eine Vielzahl heterogener Entitäten involviert ist. Der Hinweis auf eine Vielzahl menschlicher und nicht-menschlicher Entitäten besagt, dass Konstruktionen nicht von einem einzelnen Akteur hervorgebracht werden können. Insofern gibt es kein Subjekt, keinen omnipotenten Schöpfer der Konstruktion. Vielmehr sieht sich jeder Beteiligte eines Netzwerks an eine Reihe weiterer Akteure verwiesen, die er nicht vollständig kontrollieren kann, sondern denen er umgekehrt seine Handlungsfähigkeit verdankt, mit denen er also seine Handlungsmacht teilt. Realität wird konstruiert, aber sie lässt sich von einem Einzelnen nicht beliebig formen und gestalten. Gelungene Realitätskonstruktionen sind danach das Resultat eines assoziativen (interobjektiven) Abstimmungs- und Übersetzungsprozesses, bei dem die menschlichen und nicht-menschlichen Akteure ihre Handlungsmöglichkeiten übertragen, verschieben, modifizieren, also neue Identitäten und Existenzformen annehmen. Derartige Realitätskonstruktionen lassen sich stabilisieren und verfestigen insofern es gelingt, weitere Entitäten in das Netzwerk einzubinden. Aus Sicht der ANT bezeichnet das Begriffspaar Realität/Konstruktion somit kein Gegensatz- sondern ein Steigerungsverhältnis – „je konstruierter, desto realer“ (Latour 2003, S. 193). Demzufolge sind wissenschaftliche Tatsachen autonom und real, nicht obwohl sie, sondern *weil* sie konstruiert worden sind; und sie gewinnen an Unabhängigkeit und Beständigkeit, umso mehr es gelingt, weitere Verbündete zu ihrer Stabilisierung hinzuzuziehen. Um Latours Rekonstruktion der Forschungsarbeiten Pasteurs erneut aufzugreifen: Pasteur hat die Milchsäurehefe nicht schlicht aufgefunden, aber auch nicht willkürlich fingiert. Vielmehr verdankt sich Pasteurs Erfolg des Knüpfens eines komplexen Netzwerkes zwischen Forschern, Mikroben, Labormaterialien, Geldgebern, Fachkollegen etc.

#### 4 Technik als Härter des Sozialen

Der Technikforschung kommt in der ANT ein gewichtiger Platz zu. Ein Großteil der Beiträge, der sich an dieser Theoriekonzeption orientiert, beschäftigt sich explizit mit techniksoziologischen Fragestellungen; zudem hat der Ansatz in keinem anderen Forschungsfeld eine solch umfangreiche Resonanz erfahren wie auf dem Gebiet der Technikforschung. Die

ANT verspricht eine Neuorientierung bei der Analyse der Technik bzw. des sozialen Umgangs mit technischen Objekten. Technik gilt in den Augen der Protagonisten der ANT nicht als willfähiges Werkzeug in der Hand des Menschen, auch nicht als zweckrationales Produkt von Klasseninteressen und ebenso wenig als ein allmächtiges Gestell, das den Menschen vollständig in den Griff genommen hat. Vielmehr werden artifizielle und technische Gegenstände als Akteure begriffen, die über ein bestimmtes Handlungspotential verfügen: „Maschinenwerkzeuge, Explosionsmotoren, Videorekorder, Nuklearanlagen oder automatische Fahrscheinautomaten“ (Callon 2006, S. 314) agieren in vielfältiger Weise, sie fabrizieren Waren, treiben Autos an, zeigen Filme, erzeugen Strom oder verkaufen Fahrscheine; kurz: technische Objekte übernehmen Handlungen, die zuvor von Menschen vorgenommen worden sind oder sie führen Handlungen aus, zu denen menschliche Wesen selbst nicht in der Lage sind.

Entsprechend der Grundannahmen der ANT handeln technische Gegenstände, ebenso wie menschliche Personen, nicht isoliert, sondern stets im Verbund mit anderen Akteuren. Handlungen sind das Resultat des Zusammenwirkens einer Vielzahl von Akteuren. „Handeln ist definitionsgemäß nicht lokalisierbar, sondern stets verlagert, verschoben, *dislokal*.“ (Latour 2007, S. 82) Latour erläutert diese Position am Beispiel eines Mannes mit einer Schusswaffe (Latour 2000, S. 211ff., 2006b). Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist die in den USA geführte Debatte über das Recht auf privaten Waffenbesitz. In dieser Kontroverse stehen sich zwei Parteien gegenüber. Die Befürworter der Waffenbeschränkung argumentieren ‚materialistisch‘, aus ihrer Sicht handelt es sich bei einer Waffe um ein potentiell Tötungsinstrument, dessen Besitz auch einen gesetzestreuem Bürger in einen gefährlichen Schützen verwandelt. Ihre Gegner, die einen freien Waffenbesitz propagieren, kontern mit der Auffassung, dass die Waffe selbst neutral ist. In ihrer Sicht sind es somit die Menschen, nicht die Waffen, die töten. Latour widerspricht beiden Auffassungsweisen: „Weder Menschen noch Waffen töten. Vielmehr muss die Verantwortung für ein Handeln unter den verschiedenen Akteuren verteilt werden.“ (Latour 2000, S. 219) Nicht der Mensch, aber auch nicht die Waffe ist allein handlungsfähig. Nach Auffassung Latours bildet vielmehr eine assoziative Kombination von Mensch und Technik, in dem angedeuteten Fallbeispiel also eine „Bürger-Waffe, ein Waffen-Bürger“ (Latour 2000, S. 218), den eigentlichen Akteur des Geschehens. Wichtig ist dabei zu sehen, dass mit dem Begriff der Verknüpfung bzw. Assoziation keine rein additive Verbindung gemeint ist. Im Zuge ihrer Kombination, Vermittlung und Übersetzung erhalten die zuvor getrennten Entitäten allesamt veränderte Identitäten und Handlungsmöglichkeiten zugewiesen. „Der gute Bürger wird zum Schurken, der Gangster zum Killer, der stumme Revolver zu einer abgefeuerten Waffe, der neue Revolver zum gebrauchten, das Sportgerät zum Tötungsinstrument.“ (Ebd.)

Durch die Assoziierung heterogener Akteure entsteht ein emergentes Netzwerk, das über ein neues Handlungsprogramm, über modifizierte Optionen, Pläne und Ziele verfügt. Es wäre allerdings falsch davon zu sprechen, dass erst durch die Konstitution einer Bürger-Waffe bzw. eines Waffen-Bürgers es überhaupt zu einer Kombination von Mensch und Technik kommt. Auch bei den beteiligten Akteuren handelt es sich, wie gesehen, um Akteur-Netzwerke, also um Einheiten, die aus menschlichen und technischen (sowie vielen weiteren) Komponenten zusammengesetzt sind. „Niemand hat je reine Techniken gesehen – und niemand je reine Menschen.“ (Latour 1996a, S. 21) Die (noch ungebrauchte) Sportwaffe besteht, genau genommen, nicht nur aus materieller Technik, sie verkörpert auch die Arbeit von Ingenieuren, Waffenherstellern und Designern. Und auch der Bürger, der im

nächsten Moment die Waffe in die Hand nimmt, kann dies nur tun, weil zuvor viele technischen Dinge (die wiederum Akteur-Netzwerke darstellen) ihre Dienste geleistet haben; etwa der Wecker, der ihn morgens geweckt oder die U-Bahn, die ihn zum Tatort befördert hat. Dass sowohl im Alltag als auch in den (Sozial-)Wissenschaften die Beteiligung der technischen Geräte an ‚unseren‘ Handlungen zumeist nicht bemerkt wird, hat aus Sicht der ANT seinen guten Grund. Die Mitwirkung der Technik bleibt häufig unbeachtet, gerade weil sie in der Regel zuverlässig und berechenbar funktioniert. Diese Vorhersehbarkeit ist jedoch keine Eigenschaft, die bestimmten (technischen) Entitäten an sich zukommt, sondern selbst wiederum das Resultat von Übersetzungsprozessen. Die Autoren der ANT bezeichnen den Vorgang, mit dem das Funktionieren eines Akteurs stabilisiert, fixiert und damit in feste Bahnen gelenkt wird, kurz als Blackboxing. Bei einer Black Box handelt es sich somit um eine Entität, die über präzise Rollenvorgaben verfügt und die auf ein feststehendes Handlungsprogramm bzw. Skript verpflichtet ist. „Eine Black Box enthält, was nicht länger beachtet werden muss – jene Dinge, deren Inhalt zum Gegenstand der Indifferenz geworden sind. Je mehr Elemente man in Black Boxes platzieren kann – Denkweisen, Angewohnheiten, Kräfte und Objekte –, desto größer sind die Konstruktionen, die man aufstellen kann.“ (Callon/Latour 2006, S. 83) Das Errichten von Black Boxes ist allerdings kein unumkehrbares Geschehen; es ist nicht auszuschließen, dass die zugewiesenen Rollenerwartungen und Handlungsanweisungen aufgekündigt werden, das reibungslose Funktionieren ins Stocken gerät, ein technisches Gerät defekt geht.

Der Vorgang des Blackboxing führt dazu, dass die Identitäten und Rollen einzelner Akteure verbindlich festgelegt, somit die Beziehungen zwischen den Beteiligten stabilisiert und Übersetzungsprozesse vereinfacht werden. Durch die Schließung von Black Boxes erreichen Netzwerke eine interne Beständigkeit und Solidität. Resultat des Blackboxings ist somit eine Technisierung des Netzwerks im Sinne einer Steigerung der Erwartbarkeit, Berechenbarkeit und Vorhersagbarkeit. Mit dem Ausdruck der Technisierung ist hierbei, wie angedeutet, die Verfestigung und Stabilisierung assoziativer Verknüpfungen gemeint. Derart verwendet bezeichnet der Begriff der Technik generell jede Ordnungsform, die eine Dauerhaftigkeit und Robustheit ermöglicht. „Technology is (...) social relations viewed in their durability, in their cohesion.“ (Callon/Latour 1992, S. 359). In diesem Sinne kann davon gesprochen werden, dass Technik aufgrund ihrer Funktionalität eine Härtung des Sozialen leistet. „Technik ist stabilisierte Gesellschaft.“ (Latour 2006a, S. 369) Technik meint eine Ordnungskonfiguration, bei der eine weit gehende Konvergenz und Irreversibilität des Netzwerks vorliegt, so dass die Möglichkeit einer „Rückkehr zu konkurrierenden Übersetzungen“ (Callon 2006, S. 333) wenn nicht ausgeschlossen, so doch erschwert ist.

Dem Gesagten ist hinzuzufügen, dass die Funktionsangabe der Technik als Härter des Sozialen in unterschiedlicher Weise gedeutet und ausgestaltet werden kann. Genauer gesagt lassen sich zwei deutlich voneinander abweichende Lesarten ausmachen, die sich vor allem hinsichtlich der jeweils verwendeten Technikbegriffe unterscheiden. Eine erste Lesart, bei der mit Technik ausschließlich gegenständliche Technik gemeint ist, erklärt die Verfestigung assoziativer Ordnungen mit Rekurs auf die spezifische Materialität artifizierender Technik. Eine Vielzahl von Fallbeispielen, wie sie insbesondere Latour in seinen Arbeiten verwendet, legt eine solche Lesart zumindest nahe. Gusseiserne Anhänger von Hotelschlüsseln etwa erweisen sich wirksamer als mündliche Aufforderungen des Hoteliers, um die Gäste dazu anzuhalten, die Schlüssel beim Verlassen des Hotels an der Rezeption abzugeben; aufgrund ihres physischen Gewichts und ihrer dinglichen Sperrigkeit entfalten die Schlüs-